

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 41 (1907)

287 (18.10.1907)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-723060](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-723060)

Die „Nachrichten“ erscheinen
täglich, auch an den Sonntagen.
— Vierteljährlicher
Abonnementspreis 1. M 50 —,
durch die Post bezogen inkl.
Postgeld 1. M 92 —.
Man abonniere bei allen Post-
anstalten, in Oldenburg in der
Expedition Peterstraße 5.
Fernsprech-Anschluss:
Redaktion Nr. 190, Exped. Nr. 46.

Nachrichten

für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 287.

Oldenburg, Freitag, 18. Oktober 1907.

XXXXI. Jahrgang.

Hierzu zwei Beilagen.

Tagesrundschau.

Eine Zeitungskorrespondenz teilt mit, daß der Kaiser an dem Hochverratsprozeß gegen Dr. Liebknecht großes Interesse genommen und während der Verhandlungen fortlaufend telegraphische Mitteilungen erhalten habe.

Der evangelische Oberkirchenrat wies die Konsistorien an, in den Kirchen ihres Aufsichtsbezirks eine kirchliche Fürbitte im nächsten Hauptgottesdienst für die glückliche Entbindung der Kronprinzessin abhalten zu lassen.

Wie verlautet, wird die Novelle zum Flotten-gesetz, die dem Reichstage zugehen soll, im wesentlichen eine Bestimmung enthalten, nach der die Lebensdauer der Linienfahrzeuge von 25 auf 20 Jahre herabgesetzt wird.

Der sächsische Landtag ist durch den König mit einer Deputation eröffnet worden, worin es heißt, der König wünsche die im Volk vorhandenen Kräfte in möglichst weitem Umfang sowohl für die Selbstverwaltung wie für die Volksvertretung zu verwerten. Er habe deshalb eine Aenderung der Bestimmungen über die Wahl der Abgeordneten zur zweiten Kammer und der Ständeverammlung und im Zusammenhang damit über die Bildung der Bezirksverbände und deren Vertretung für geboten erachtet. Der erfreuliche Aufschwung auf den meisten Gebieten des Erwerbslebens habe bisher angehalten.

Das neue Meiningener Volksschulgesetz, das die Regierung dem Landtage vorlegen wird, enthält die Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht.

Das württembergische Justizministerium hat in einer Verfügung die Strafvollstreckungsbehörden zur Beachtung und Förderung der Einrichtung der bedingten Begnadigung angewiesen.

Ueber das Befinden des Kaisers Franz Josef wird gemeldet, daß sich in den fataristischen Erscheinungen keine Veränderung zeige. Der Kaiser ist fieberfrei.

Die Schlußakte der Haager Konferenz wird heute oder Sonnabend unterzeichnet werden.

Der marokkanische Sultan soll die Frauen und Kinder der nach Europa gereisten Abgesandten seines Bruders, des Gefolgsherrn Mulay Hafid, haben martern und ermorden lassen.

Abdul Kwis hat Mahregeln zur Entfendung von hinreichend starken Wallasas getroffen, um die feindlichen Stämme zu unterwerfen.

Der spanische Minister des Aeußern stellte in Abrede, daß Major Santa Dalla aus Gatalanien abberufen worden sei; Santa Dalla habe dort vielmehr die Polizei-gewalt aus, wie sie in der Algeciras-Akte vorgesehen und von dem Sultan gutgeheißen sei. Ohne Zustimmung des letzteren könne Spanien Santa Dalla überhaupt nicht abberufen.

Der Marconidienst hat gestern zwischen Amerika und England für Prelegramme begonnen. Der Preis beträgt 20 Pf. für das Wort.

Die Geldfabrik.

Der neuesten Nummer der ausgezeichneten Wochenschrift „Morgen“ (Verlag Marquardt & Co., Berlin W. 50) entnehmen wir folgenden lehrreichen Aufsatz von Alfred Langsdorff.

„Derbiete was, dann hast du was!“ In dieser volkstümlichen Form nimmt jeder Schuljunge die Wahrheit in sich auf, daß Arbeit die Quelle alles Reichtums ist. Der Satz bleibt ihm eine Wahrheit auch dann noch, wenn er in den ersten Studienjahren seinen Namen Smith liest, und sein Monatslohn größer oder kleiner ausfällt, je nachdem die väterliche Fabrik gut oder schlecht arbeitet. Dann kommt aber einmal der Tag, an dem seine Logik an sich selbst irre wird. Das Problem des Kredits drängt sich in den einfachen Mechanismus des Arbeitsprozesses hinein und kompliziert ihn. Zunächst sucht der Verstand den Eindringling in die Grundelemente der wirtschaftlichen Dynamik einzuräumen: „Der Kredit ist identisch mit dem Kapital, das ein Dritter verleiht; jetzt also solches Kapital und demnach auch eine entsprechende Arbeitsleistung voraus. Er macht die Probe an einem Beispiel aus dem praktischen Leben, und siehe da: es klappt. Den Kredit, den die Bank dem Kaufmann gibt, indem sie seinen Wechsel diskontiert, kann sie

nur gewähren, weil ein Landmann den Erlös seiner Ernte oder ein Handwerker seinen Arbeitslohn bei der Bank eingezahlt hat. Ohne Arbeit und ohne Ernte also kein Kredit. Das Geld, das Handel, Industrie und Landwirtschaft für ihre Zwecke fordern, muß irgendwo und irgendwann verdient worden sein, und mehr, als verdient worden ist, kann man ihnen beim allerbesten Willen nicht geben. Aber nun kommt die große Ausnahme von der Regel, die alle Schulwahrheit über den Kaufen stürzt: Was der einzelne nicht kann, das kann der Staat. Die Regierung ist imstande, Geld zu schaffen und Kredit zu geben, ohne daß Arbeit oder Ernte vorangegangen wäre. Sie schafft Geld und Kredit aus dem Nichts, und Schiller ist ein schlechter Volkswirt, wenn er seinen Karl VII. die bekannten Worte von den Armeen und dem Kornfeld sprechen läßt. Man braucht sich nur in der Wirklichkeit umzusehen, um zu erkennen, daß eine Regierung nicht nur Armeen, sondern auch viele andere schöne Dinge aus der Erde stampfen kann; durch den einfachen Gebrauch eines Hoheitsrechts. Sie kann Papiergeld ausgeben oder unterwertige Münzen prägen oder die Staatsbank autorisieren, ungedeckte Banknoten in Umlauf zu setzen. Und mit diesen Geldzeichen kann sie Zahlungen leisten und Kredite gewähren, kurz Kapitalien schaffen, die ihre Entstehung keinem wirtschaftlichen Vorgang, sondern einem Akt der Willkür verdanken. Der Schulknabe von ehemals sieht staunend, daß Kapital nicht nur im Arbeitsprozeß, sondern auch in staatlichen Geldfabriken gewonnen wird; und wenn er einen praktischen Sinn hat und ein Reichstagsmandat ambiiert, so wird er sich nicht lange den Kopf über dieses Zoch im System der Volkswirtschaft zerbrechen, sondern fröhlich fordern, daß die Geldfabrik für ihn und seine Parteigänger arbeite.

Deutschland ist heute voll von solchen Realpolitikern, die in der Reichsbank nichts anderes als eine Kreditverleiher-Maschine sehen und von ihr fordern, daß sie allen „billigen“ Kreditanträgen gerecht werde. Damit meint der eine die Ansprüche der Landwirtschaft, der andere die der Industrie, der dritte die Ansprüche beider. Einzelne fordern mit Maß und Vernunft. Sie wissen, daß eine gesunde Kreditgewährung nur soweit gehen kann, wie die vorhandenen Mittel reichen, das heißt, so weit befristungsloses Kapital im Lande ist. Sie verlangen infolgedessen Einrichtungen, die das Geld — in ihm verpörrt sich das unbedingte Kapital — der Bank zuführen, von wo aus man es dann den Kreditbedürftigen zugänglich machen kann. Die Propaganda für den Scheid, für das Giro und für die Postsparkasse entspringt diesem vernünftigen Gedankengang. Hier handelt es sich immer darum, das vorhandene Kapital zu sammeln und möglichst intensiv zu beschäftigen, also wie eine sparsame Hausfrau zu wirtschaften und im Haushalt der Nation nichts umkommen zu lassen. Diese Forderung hat sich bis in die neueste Zeit hinein nicht recht durchsetzen können, und erst die allerjüngste Geldflut hat das Verständnis dafür geweckt, daß unsere Zahlungsmethoden eine große Kapitalvergeubung bedeuten, wobei es dann wieder nicht ohne Ueberreibungen abgegangen ist. Um so erfolgreicher ist seit vielen Jahren die Partei der Geldfabrikanten gewesen. Notenpresse und Münzriegel haben bei uns mit Hochdruck gearbeitet, dem Reich beschickene Münzgewinne zugeführt und der Reichsbank die Mittel für eine ausgedehnte Diskontitätigkeit verschafft. Dafür haben sie unsere Währung gehörig verschlechtert. Man zerbricht sich heute den Kopf darüber, wo die Goldbestände unserer Reichsbank geblieben sind, die sich während der letzten Jahre fortgesetzt verkleinert haben. Die Bank hat mit allen erlaubten Mitteln Noten und Silber in den Verkehr gepreßt und seit Jahresfrist systematisch darauf hingearbeitet, die Bevölkerung an die neuen Scheine zu 50 und 20 Mark zu gewöhnen. Aber die Bevölkerung reagiert nicht darauf. Das Silber und die Noten kehren immer wieder zur Bank zurück und nur das Gold bleibt fern. Wo es bleibt, darüber ist niemand im Zweifel, der den alten Erfahrungssatz kennt, daß das schlechte Geld das gute zum Lande hinaustrreibt. Die Außenhandelsstatistik läßt uns hier allerdings im Stich. Die Goldausfuhr gilt ja in Deutschland bekanntlich als Hochverrat und meidet die Wege, die sich statistisch erfassen lassen. Aber erst in der allerletzten Zeit wieder hat man Klagen aus den westlichen Grenzprovinzen vernommen, die das Verschwinden des Goldes konstatierten, das namentlich von Holland aus wie mit Saugarmen angesogen wird. Es bedarf indes dieser Stimmen gar nicht. Die Bewegung der Wechselkurse spricht deutlich genug. Und was sie nicht sagte, das sagen die Ziffern der Warenbewegung, die ein ganz seltsames Aussehen haben. Frühere Hochkonjunktoren ließen die deutsche Warenexporte aufwachen und näherten ihre Ziffer der des Imports. Diesmal ist es gerade umgekehrt. Die Ausfuhr steigt zwar, aber in unüberhältnismäßig höherem Prozentsatz steigt die Einfuhr, die unsere Zahlungsverpflichtungen an das Ausland vergrößert. In den letzten vier Jahren hat sich die Spannung zwischen Einfuhr und Aus-

fuhr um 700 Millionen zu Ungunsten unserer Zahlungsbilanz erhöht. Unsere Gegenforderungen an das Ausland sind aber nicht entfernt in gleichem Maße gestiegen, wir hatten im Gegenteil noch große, statistisch nicht faßbare Summen für Kursverluste an Aktien- und Amerikanser-Shares nach London zu remittieren. Man mag dem noch so große Summen fremder Guthaben in Berlin gegenüberstellen, mag die Fehlgrenze der Statistik noch so hoch veranschlagen — es bleibt immer ein Passivsaldo, der nur zum Teil in Effekten, zum anderen Teil aber in Gold an das Ausland zu zahlen ist.

Die starke Einfuhr wiederum ist auch nur eine indirekte Folge unserer lebhaften Geldfabrikation. Wir zahlen ja für alle Artikel des Weltmarktes die höchsten Preise, denn die Reichsbank macht unseren Handel taufkräftiger, als es irgendein konkurrierender Handel ist. Vor acht Jahren, als die vorige Konjunktur auf ihrer höchsten Höhe stand, waren etwa 500 Millionen Mark ungedeckter Noten im Umlauf. Heute sind es rund 400 Millionen Mark mehr. Das heißt, die Bank diskontiert jetzt 900 Millionen Mark Wechsel mehr, als die gegebene deutsche Kapitalkraft es erlaubt. Sie gestattet es dem Handel und der Industrie, mit nicht verdientem Gelde fortgesetzt als Käufer am Weltmarkt aufzutreten. Das treibt natürlich alle Preise oder, was dasselbe ist, entwertet das Geld. Nirgends steigen die Löhne, die Rohmaterialien, die Fabrikate in so schneller Proportion wie bei uns. Freilich reihen wir das Ausland mit, denn die Preisgestaltung der wichtigsten Waren ist international, und andererseits drückt die Konkurrenz des Auslandes bei uns auf die Preise, so weit unsere Zölle es erlauben. Der Ausgleich vollzieht sich mittels des Warenaustausches, und das übermächtige Einströmen fremder Erzeugnisse ist nur die Bestätigung dafür, daß in Deutschland die Preise relativ und absolut am schnellsten steigen, wie es schließlich nur natürlich ist in einem Lande, in dem von der Zentralbank aus immer neue Gelder nachgeschüttet werden.

Aber die Geldfabrik arbeitet anscheinend nicht intensiv genug. Immer höher werden die Geldverpflichtungen, immer lauter ihr Schrei nach Kapital. Der geringe Vorrat Deutschlands an Silbermünzen und das noch immer zu kleine Notenkontingent der Reichsbank sollen schuld an der herrschenden Geldknappheit sein, die jene für eine Münzknappheit halten. Sie meinen, das Steigen der Umsätze und der Preise erheische gebieterisch neue Umlaufsmittel. Das heißt den Kaufkraftmangel umdrehen. Denn gerade der künstlich geschaffene Ueberfluß an Geld ist es mit, der die Umsätze und Preise auf ihre jetzige Höhe hinaufgetrieben hat. Man vergißt zudem, daß England seit 63 Jahren mit einem unverändert kleinen Notenkontingent und einem halb so großen Bargeldbestand wie wir einem unüberhältnismäßig größeren Außen- wie Binnenhandel gerecht wird. Es wäre falsch, deshalb sagen zu wollen, daß die Menge der Geldzeichen mit der Ziffer der Umsätze generell nichts zu tun habe. Aber richtig ist es, daß ein steigender Umsatz sich die Geldzeichen, deren er bedarf, automatisch verschafft, eventuell aus dem Ausland. Der deutsche Handel braucht aber ebensoviele neue Münzen und Zettel, weil seine Umsätze gestiegen sind, wie etwa ein Konfektionshaus mehr Metermaße braucht, weil jeder Kommiss froh hundert Ellen Stoff täglich zweihundert Ellen abgummen hat. Oder es liegt ein böser Konstruktionsfehler in der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Umsätze steigen eben ganz einfach nicht, wenn das Geld zu ihrer Bezahlung nicht da ist. Steigen sie aber, ohne imstande zu sein, automatisch das erforderliche Geld heranzuziehen, so hat die Reichsbank das als einen Beweis dafür anzusehen, daß sie mit ihrer Diskontpolitik auf dem Goldwege ist und mit Hilfe der Notenpresse durch und durch umgeflandene Kreditverhältnisse geschaffen hat.

Politischer Tagesbericht.

Deutsches Reich.

Herr v. Holtztein und der Markopolitik.

Folgende Berichtigung des Herrn v. Holtztein veröffentlicht die letzte Nummer der „Zukunft“:

„Berlin, den zwölften Okt. 1907.
Geehrter Herr Garten! In der letzten „Zukunft“ sind Sie den Verdächtigungen meiner Marokko-Tätigkeit entgegengetreten. Vom Auswärtigen Amt, wo der wirkliche Verlauf der Marokko-Sache bekannt ist, geschieht nichts, um der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen. Dadurch vereinfacht sich für mich die Frage, wenn ich für meine Verteidigung zu danken habe. Ich danke Ihnen. Gleichzeitig möchte ich heute über einzelne Punkte, bei denen Staatsgeheimnisse nicht eingelassen sind, mich äußern. Einem Artikel der „Post“ aus der vorigen Woche, der auch in andere Blätter übergegangen war, entnehme ich den folgenden Abschnitt:

„Als Herr von Tschirch die Geschäfte des Auswärtigen Amtes übernahm, war die Situation, in welcher sich Deutschland befand, recht biffial. Unser Verhältnis zu Frankreich und England war zu jener Zeit sehr gespannt. Damals waltete der

Wirliche Geheime Rat, Herr von Holtz, noch in ungeschwächter Macht seines Amtes und übte auf den Gang der auswärtigen Politik des Reiches einen Einfluss aus, der bei Gelegenheit seines Austritts zu mancherlei Erörterungen Anlass gegeben hat. Kaum war Herr von Holtz zum Staatssekretär ernannt, so begann von verschiedenen Seiten eine heftige Wühlarbeit gegen ihn. Wiber alles Erwarten zeigte sich der neue Staatssekretär der Situation im auswärtigen Amt aber vollkommen gewachsen. Er verstand es, in kurzer Zeit seine eigenen Gedanken zur Geltung zu bringen und sich von Herrn von Holtz unabhängig zu machen. Der bisher allmächtige Geheimrat geriet so allmählich ins Hintertreffen. Als er seinen Einfluss schwinden sah, griff er als letztes Mittel zur Einwirkung seines — nebenbei bemerkt, eifigen — Abhängigkeits, wahrscheinlich in der festen Erwartung, daß es nicht angenommen werden würde. In Vertretung des schwer erkrankten Reichskanzlers gab Herr von Holtz die erneute Entlassungsgesuch des Wirklichen Geheimen Rates wider Erwarten in den Gehétskämern, worauf es an Allerhöchster Stelle auch genehmigt wurde. Damit hatte die Aera Holtz ein jähes Ende erreicht! Daß Herr von Holtz die nötige Energie besaß, dem übergrößen Einfluss des Herrn von Holtz entgegenzutreten, ist jedenfalls ein Verdienst, das bisher wenig bekannt geworden ist. Nachgerade hatte nämlich die Herrschaft, die Herr von Holtz im auswärtigen Amt ausübte, zu sehr unerquicklichen Verhältnissen geführt. Es kann auch nicht bestritten werden, daß die Zulassung der Dinge in der Marokko-Affäre weitgehend zurückzuführen war auf gewisse Maßnahmen des Herrn von Holtz, der — allerdings aus ehrlicher Ueberzeugung — auf eine Verhinderung des Konfliktes mit Frankreich hinarbeitete. Seit der Entfernung des Herrn von Holtz haben sich die Beziehungen zu Frankreich zweifellos gebessert; der Weg für eine Verständigung in der marokkanischen Angelegenheit ist geebnet.

Wer diese Sätze inspirierte, der muß die Ueberzeugung gehabt haben, daß ich, nicht nur aus disziplinarischen Rücksichten, auch fernherhin schmeigend alles über mich ergehen lassen würde. Sonst hätte er seiner Phantasie weniger freien Lauf gelassen. Aus meinem am 18. August 1906 in der „Zukunft“ veröffentlichten Brief, dessen tatsächlichen Angaben von seiner amtlichen Seite widerprochen worden ist, mußte er schon wissen, daß eine Darstellung von der objektiven Wahrheit abwich. Bei dem wiederholten Versuch, sie festzustellen, beschränke ich mich auch heute auf die notwendigen Berichtigungen.*)

Erläut. In dem Hofartikel ist gesagt, „daß die Zulassung der Dinge in der Marokko-Affäre weitgehend zurückzuführen war auf gewisse Maßnahmen des Herrn von Holtz“ (dem dann durch Herrn von Holtz das Handwerk gelegt wurde). In diesem wie in anderen Artikeln von Wätern, deren Verbindungen ich wohl zu besseren Informationen berechnete, ist immer nur von Holtz und Holtz und Holtz und Holtz und Holtz die Rede; und doch war der eine so wenig wie der andere nach der Verfassung befugt, von sich aus in wichtigen Fragen der auswärtigen Politik zu entscheiden. Die allein verantwortliche Instanz, der Reichskanzler als Auswärtiger Minister des Deutschen Reiches, wird manchmal nebenbei erwähnt, manchmal ganz beiseite gelassen. Sehr unbedeutend. Denn während des ganzen Verlaufes der Marokko-Verhandlungen — ich kann natürlich nur von dem Bereich und der Zeit meiner Tätigkeit reden — hat der Reichskanzler die Leitung in der Hand behalten. Ich verrate kein Staatsgeheimnis, sondern bestätige nur eine Tatsache, die sich eindeutig von selbst versteht, wenn ich sage, daß bis Ende Februar 1906, wo meine Marokko-Tätigkeit aufhörte, alle wichtigeren unter der von mir veranlaßten Direktiven nicht nur die Unterzeichnung des Reichskanzlers trugen, sondern meistens auch vorher eingehend mit ihm erörtert worden waren. Ich hatte, wenn der Reichskanzler in Berlin war, der Regel nach einmal in der Woche Vortrag, welcher stets eine bis zwei Stunden dauerte. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dabei der Reichskanzler als gewandter Debatter und überdies Vorgesetzter seinen Standpunkt immer reichlich zur Geltung brachte, wenn auch in verbindlicher Form. Von diesen Vorträgen, einschließlich des letzten, der am sechs- oder siebenundzwanzigsten Februar 1906 stattfand und bei dem noch eine wichtige Arbeit erledigt wurde — habe ich allemal die Ueberzeugung mitgenommen, mit den Intentionen des Reichs-

*) Nicht notwendig scheint Herrn von Holtz, mit Recht, die Verichtigung der Angabe, er sei jetzt wieder im Dienst und habe sogar im Kanzlerhaus ein eigenes Bureau. Dieses Kindermärchen erzählt ein Herr Lucien Wolff, der mit den englischen Journalisten in Berlin war und behauptete, im Presbureau des Auswärtigen Amtes empfangen und inspiriert worden zu sein. Sucht man denn immer noch Sündenböcke? 'tis very strange.

I. (14.) unentgeltliches Orgelkonzert in der Lambertikirche.

Immer tiefer bringt die Kunst auch in die mittleren und unteren Schichten ein. Unter Schlagworten, wie „Die Kunst fürs Volk“, „Volks- und Heimatkunst“, arbeiten ganze Kreise dafür, daß sie ihren Weg zum Herzen der Volksgemeinde finde, und der wirtschaftliche Aufschwung unseres Vaterlandes kommt diesem ersten und aufrichtigen Streben entgegen. Es ist, als ob ein Gewissen dafür erwacht sei, daß man an den unvergänglichen geistigen Gütern der Nation auch die weniger Vermittelten zu beteiligen habe. Vielleicht ist der zu Grunde liegende Gedanke ganz sogar der: Wo der materielle Besitz fehlt und auch nicht ausgleichend werden kann, da soll wenigstens Kunst und Wissenschaft einen willkommenen Ersatz schaffen. Hier in Oldenburg gleicht diese Bemühung mit der allgemeinen Kunstbetätigung gleichen Schritt. Die volkstümlichen Orgelkonzerte bilden den wertvollsten Kern derselben. Sie gehen jetzt in ihren 5. Jahrgang, und Professor K u h l m a n n darf sich ihre Einrichtung und sorgfältige Pflege, die durch einen überaus fleißigen und dankbar vergeltet wird, als ein besonderes Verdienst anrechnen.

In erster Linie macht sich Professor K u h l m a n n dabei auch als Mitwirkender, als Solist, verdient. Gestern bot er uns wieder vortreffliche Gaben seiner Orgelkunst. Er schien, wie man sagt, einen besonders guten Tag zu haben. Eine Toccata von Buxtehude, von Bachscher Größe, stand wie ein mächtiger Geistesstrom am Eingang des Programms, gleichsam zur Feier des 200. Todestages des Komponisten daselbst beherrschend. Öffentlich hören wir diesen großen Meister, der einen bedeutungsvollen Einfluß auf Johann Sebastian ausübt, fortan öfter. Mit dem Andante aus der Fantasia in F-Moll von Mozart rührte Prof. K u h l m a n n alle empfindlichen Herzen. Ihre weiche Schönheit ließ sich auf unserer Orgel besonders gut wiedergeben. In scharfem Gegenpaß dazu brachte Herr Kuhlmann am Schluß des nachwollte chromatische Quas von Fische. Eine Vision von

konzert in Einklang zu sein. Als das nicht mehr der Fall war (das heißt: nach dem am zwölften März eingetretenen Umsturz), hatte ich an der Marokko-Affäre keinen Anteil mehr.

Dieser Sachverhalt berechtigt mich, die Behauptung, daß ich in irgend einer Weise der Marokko-Affäre als die vom Reichskanzler bezeugten Ziele verfolgte oder andere als die von ihm genährten Mittel angewandt habe, für freie Erfindung, für gänzlich unwahr zu erklären.

Zweitens. In dem Artikel der „Zukunft“ und in vielen anderen Zeitungsartikeln tritt der Gedanke hervor, daß die amtliche Marokkopolitik nicht nach dem Sinn des Herrn von Holtz gewesen sei. Dem gegenüber möchte ich mich heute auf den Hinweis beschränken, daß ich aus dem Juni 1906, aus der Zeit zwischen Delcassés Sturz und dem Zusammentritt der Konferenz, einen Brief besitze, in welchem Herr von Holtz mir sein rückhaltloses Einverständnis mit der deutschen Behandlung der Marokkofrage ausdrückt.

Drittens. Der törichte Infamismus, daß Herr von Holtz mein angeblich eifriges — in Wirklichkeit war es im Laufe langer, wechselvoller Dienstjahre das vierte — Abhängigkeits, „wider Erwarten“ während der Krankheit des Reichskanzlers in den Gehétskämern gegeben und mir dadurch eine unangenehme Ueberarbeitung bereitet habe, erweise ich vielleicht durch eine Verichtigung unbedeutender Ehre. Aber ich möchte, zur Verhinderung meines im August 1907 an Sie gerichteten Briefes, doch ausdrücklich, daß ich selber es gemeint war, der die Sache in den Gehétskämern gegeben hatte. Am zweiten April überreichte ich dem Reichskanzler das Abhängigkeits und am folgenden Tage fand ich ein Duplikat an das Auswärtige Amt. Gleichzeitig benachrichtigte ich den Reichskanzler hiervon brieflich und schrieb ihm, ich habe diesen Schritt getan, weil es für meine Würde und seine Ruhe das Beste sei, ein Ende zu machen. Dies alles geschah, wie gesagt, am dritten April, noch vor des Reichskanzlers Erkrankung.

Mit der Bitte, dieser eng begrenzten Richtungsstellung Raum in der „Zukunft“ gewähren zu wollen, verbleibe ich, geehrter Herr Grafen, Ihr sehr ergebener Holtz.

„Hochfelig“.

Gegen den Gebrauch dieses Wortes wendet sich die „Christliche Welt“ mit folgenden Ausführungen:

„Eine der Lender bringend beherrschte deutsche Hofseite ist die Geflogenheit, bei Nennung vornehmer Mitglieder fürstlicher Familien das Prädikat „hochfelig“ oder gar „hochselig“ voranzustellen. Das darin sich äußernde Vorurteil, daß im jetzigen Leben eine Abkühlung stattfände, die von der irdischen Rangordnung bestimmt werde, ist für das christliche Denken und Empfinden durchaus anstößig, und den antireligiösen Strömungen unserer Zeit gibt sie einen willkommenen und bequemen Anlaß zur Verhöhnung jeder Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode. Der erste, der dieses Mißbrauchs mit der Unlust gedrohen hat, ist der Kaiser Friedrich gewesen, der in allen für die Öffentlichkeit bestimmten Äußerungen von seinem Vater stets nur mit einem glänzend gewählten Ausdruck als von dem „in Gott ruhenden Kaiser“ gesprochen hat. Nach seinem Tode ist man leicht in Berlin und anderwärts zum „hochfelig“ zurückgekehrt. Um so mehr verdient es dankbare Anerkennung, daß der hohen zur Regierung gelangte Großherzog Friedrich II. von Baden in seinen bisher bekannt gewordenen Reden und jenen Ausdrücken konsequent verbleibe und statt dessen, im Einklang mit dem Kaiser Friedrich, von seinem überlebenden Vater als dem „in Gott ruhenden Großherzog“ gesprochen hat. Mit Bedauern sind wir dagegen in den sonst so eifrigen Teilnehmern-Sammlungen des Reichstags-Präsidenten dem uns und so vielen anstößigen Ausdruck wieder begegnet.“

Rebel und der „Blod“.

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Essen wurden die Freisinnigen (sogar ins Gericht genommen als ihrer „Verräterei“ bei der Wahl. Viel abfälliger noch als über die Nationalliberalen und die Konventionen lautete das Urteil. Nun hat Abg. Rebel sich durch die Ergebnisse des nationalliberalen Parteitages veranlaßt gesehen, die Kritik an den Nationalliberalen durch eine zweifelhafte, außerordentlich temperamentovolle Rede in Berlin nachzuholen. Rebel richtet dabei die Waffen seines Jörnens gegen die gesamte Blodpolitik. Die Blodpolitik bedeutet nichts weniger als den Beginn einer neuen liberalen Ära; nicht mehr Liberalismus, sondern mehr Rücksicht werde der Erfolg der Blodpolitik sein. Nun eines werde der Blod sein: Erhöhung der Militär-, Flotten- und Kolonialausgaben und damit eine neue Verneuerung des Steuerdrucks. Ja, jeder für das Volk möge die Arbeit für den Blod tun. Rebels Ziel ist, die ganze Wucht der sozialdemokratischen Agitation gegen den Blod zu lenken. Denn der Blod stellt jedenfalls für die Regierung eine

Rheinberger, wohl geeignet, die Registrierkunst des Spielers in hellstem Licht erscheinen zu lassen, werden wir nicht in dem Maße, wie es in den dankenswerten Notizen auf dem Programm geschieht. Die zwingende Kraft der Phantasie fehlt diesem glänzenden Charakterstück.

Fräulein Helene Wolff aus Charlottenburg verschaffte mit ihrer hellen, jubelnden Sopranstimme den Hörern einen großen Genuß. Wenn man von einer gewissen Unklarheit der Tongebung in der Arie „Blute nur, du armes Herz“ aus der Matthäuspassion absieht, so darf man der Sängerin eine ungeschwächte Anerkennung zu teil werden lassen, da ihre Auffassung sowohl als auch die Schulung des Organs keine Wünsche unerfüllt lassen. Die Stimme ist so recht für Gabelschlegel-Musik geschaffen, deshalb gelangen ihr auch die „Frei- und Schalmeyen“-Arie aus der Götter- und die „Inselglocke“ aus „Samson“ am besten. Die letzte Musik unseres Abendprogramms ließ der Stimme den vollen Glanz, der im „Gallunus“ von Hummel zur ganzen Entfaltung kam. Man wird dieser Künstler-Erleuchtung gern einmal wieder begegnen.

Es ist in diesem Blatt wiederholt darauf hingewiesen worden, einen wie tüchtigen, strebsamen ersten Geiger die Ehrliche Kapelle in Herrn R o t e r m u n d besitzt. Der junge Künstler legte dafür gestern abend wiederum Zeugnis ab. So brachte er zwei Solos, außer dem Meister, von Willy Barmeyer herabgegeben, ein stilles, stimmungsvolles Air auf der G-Saiten von Mattheson und ein reizvolles Arioso von Handel. Besonders das letztere gelang ihm ausgezeichnet. Eine farbige Romanze von Miss fügte er später noch hinzu und legte auch damit alle Ehre ein. Prof. Kuhlmann begleitete beide Solisten mit gewohnter Delikatesse.

Als besonderer Vorzug des Konzerts sei noch erwähnt, daß es bei aller Reichhaltigkeit die Dauer einer Stunde nicht überschritt. So brachten die Besucher auf, ohne noch eine Spur von Müdigkeit die Genußfähigkeit beizubehalten. Der Abend gehört zu den barmonischsten in der langen Reihe der hiesigen Konzerte.

y. B.

Vereinigung hauptsächlich zu dem Zweck dar, um mit dieser Macht und Mehrheit sowohl die Ansprüche der Sozialdemokratie wie diejenigen des Zentrums beachtet lassen zu können. Man muß objektiver Weise zugeben: nicht nur bei „nationalen Aufgaben“, also bei den Vorlagen für die Sicherung und Verklärung der Rüstung Deutschlands. Dieser Zweck des Blods mag ja im Vordergrund stehen. Aber der zweite für die Regierung nicht minder wichtige ist die „Einführung“ von Sozialdemokratie und Zentrum auch bei anderen, sozialpolitischen und wirtschaftlichen Gelegenheiten. Beide Parteien werden „gehorcht“ — aber sie sollen nicht das entscheidende Wort zu sagen haben. — Abgesehen nun das Zentrum flüchtigen die Opposition um jeden Preis fallen läßt und „seine Stunde abwartet“, d. h. den Zeitpunkt, in dem der Blod unheimlich wird, oder ein anderer Konflikt an die Spitze der Geheime gelangt, oder ein maßgebender Stelle eine Linderung in den Anschauungen eintreten könnte, geht die Sozialdemokratie sofort mit aller Kraft und Entschlossenheit zum Angriff vor. Das liegt nicht nur daran, daß ihre Führer Personen von impulsivem Temperament sind. Die Sozialdemokratie kann im Interesse ihrer Selbsterhaltung gar nicht anders handeln, als den Blod zu bekämpfen, mit den Mitteln fürmlicher Heftigkeit und den Mitteln einer auf Erregung von Zorn im Blod und Unzufriedenheit der Massen berechneten Taktik. Denn ist es zwar möglich, daß eines Tages nach gegebenem Anzeichen des Wohlverhaltens das Zentrum in den Blod freiwillig einfließen möchte angenommen wird, so ist nicht daran zu denken, daß die Sozialdemokratie die gleiche Unartigkeit hat. Man kann es verstehen, daß die sozialdemokratische Partei den Blod grimmigen Krieg erklärt. Und man kann es ebenfalls verstehen, daß Rebel in seiner Rede ausrief: „Zentrum und Sozialdemokratie sind Taschenspieler“. Die Bündnisse zwischen beiden den Wahlen, die der Sozialdemokratie, wie in Essen offen gegeben wurde, ein Duzend Mandate verschaffen, beweisen, daß der Blod nicht für eine wirkliche Annäherung. Es waren Aktionen nur für den Augenblick, nur für den einen Zweck, sozialdemokratische Mandate zu retten, die ohne die Unterstützung der Liberalen verloren gewesen wären. Im übrigen trennt eine unauflösliche Kluft Zentrum und Sozialdemokratie. Schon die völlige Verschiedenheit der Meinung über Reich, Religion und Familie verbindet, daß Zentrum und Sozialdemokratie ein wirkliches Bündnis miteinander schließen, ganz abgesehen davon, daß das Zentrum sein Verlangen darnach trägt, in entscheidende Entscheidungen gegen die Regierung zu treten und das in Jahren zu tun und Günstigkeit für seine Wähler Errungenschaften zu realisieren. Auf die Nationalliberalen richtet sich der Angriff der Sozialdemokratie einmal deshalb, weil die Nationalliberalen die „Kerntruppe“ des Blods darstellen. Zum zweiten deshalb, weil die Nationalliberalen auf dem Parteitag nicht die Forderung der Ueberragung des Reichswahlrechts aufzuheben sich zu eigen gemacht haben. Als „volks- und erbschändend“, als eine schändliche Verneuerung des Grundgesetzes der politischen Gleichheit“ bezeichnet die in der Rede-Veranlassung angemessene Erklärung die Haltung der Nationalliberalen in der Frage der preussischen Wahlreform. Das sind Kräfte, die nicht so leicht zu überwinden sind. In der Sache selbst aber auf Massenwirkung berechnet sind. In der Sache selbst aber auf Massenwirkung berechnet sind. In der Sache selbst aber auf Massenwirkung berechnet sind.

Ausland.

Vom Sultan Abdul Aziz.

Die „Times“ meldete in ihrer zweiten Ausgabe am Mittwoch, der Sultan von Marokko habe die zurzeit in Berlin weilende Gesandtschaft des Gegenkultursultanen Sultan Hajid befragen lassen, indem er die Weiber und Kinder der beiden Gesandten grausam mißhandeln und ermorden ließ. — Wie das „T.“ hierzu erzählt, erhielt der Führer der Gesandtschaft, die englische Meldung von der Ermordung seiner Frau und Kinder, als er am Mittwochabend aus dem Wintergarten ins Hotel zurückkehrte. Er war über die Nachricht sehr erschrocken, sagte aber zu seinem Dolmetscher: „Ich kann wahr sein; ich habe es nicht anders erwartet.“ Der Sultan, welcher jetzt so enge Freundschaft mit Frankreich geschlossen hat, scheint also für die Aufrechterhaltung seiner Autorität bereits Mittel wählen zu müssen, die ihm die Sympathien der europäischen Völker jedenfalls nicht sichern können. Außerdem beweist die Tat des Sultans, daß er wirklich ein hervortretender Dummkopf ist.

In Paris aber zerbricht man sich inzwischen den Kopf darüber, wie man ihm mit dem für die siegreiche Durchführung seiner nunmehr beliebten Gewaltpolitik nötigen Knebelnde beibringen kann. Dem „Petit Parisien“ zufolge beschätzte sich der französische Ministerpräsident mit der Frage, wie man dem unmittelbaren Geldbedürfnis des Sultans entsprechen könne, ohne die Mittel der marokkanischen Staatsbank, deren Verwaltung sich zögernd verhält, direkt in Anspruch zu nehmen. Hierin bestehen freilich staatsrechtliche Bedenken, da nach der Bestimmungen der Aite von Algeiras die marokkanische Bank das Vorrangsrecht besitzt, mit dem Maghzen Anleihen zu beschließen. Es soll nun aber, da Frankreich lebhaft daran interessiert ist, daß der Sultan Abdul Aziz schnellstmöglich Geld erhält, ein Ausweg gefunden werden, um aus anderen Mitteln als denen der marokkanischen Staatsbank Darlehen zu erhalten, zugleich freilich in einer Weise, daß keinerlei Anspruch gegen die Regierung der Bestimmungen von Algeiras zu befehlen ist.

Unpolitisches.

Der Reichskanzler im Tobesautomobil.

Als der Reichskanzler Fürst Bülow sich gestern mittag von Klein-Flottbek nach Hamburg begeben wollte, um dem ersten Bürgermeister Dr. Stammann einen Besuch abzustatten, benutzte er für die Fahrt von Klein-Flottbek bis zum Rathaus eine vor dem Parthofl stationierte geschlossene Automobilkutsche der Bebaggesellschaft. In der Nähe von Ottenhofen hatte die Kutsche das Unglück, eine bejahrte Frau zu überfahren, die unmittelbar vor ihr die Gasse freute. Der Reichskanzler ließ sofort halten und verweilte an der Unglücksstätte, bis ärztliche Hilfe eingetroffen war, die leider nur den sofortigen

Berliner Brief.

Erntefest in Berlin.
Von O. W. Zimmerli.

Was richtige geborene und eingeleitete Großstadtkinder sind, denen ist es eigentlich nur wohl auf dem Asphalt. Auch in der schönsten Gegend außerhalb der Stadt wird ihnen das Leben zu einer trostlosen Wüste. Ich hörte diesen Sommer von solchen, welche stille Orte im Herz oder an der Nordsee aufsuchten und nach wenig Tagen schuldige Briefe nach Berlin schickten: Es sei so langweilig in diesen Nestern. Sie fühlen sich nicht behaglich, wenn sie nicht den Tag über viel Menschenmüll gesehen haben und nachts nicht unter elektrischen Vogenlampen und an lichtgefüllten Schaufenstern vorbeimarschieren können. Wenn der Lärm der Großstadt nicht als ein für sie melodiöser und unentbehrlicher Reiz in ihre Seele schlägt. So, wenn man den Gespinnstschäfer lauscht, so erfährt man sogar, daß viele nur widerwillig Berlin verlassen, um einen Sommeraufenthalt auf dem Lande zu nehmen. Einige trieb die Neugierde, andere, und das war die Mehrzahl, trieb der gesellschaftliche Zwang. Man mußte doch im Winter mitreden, wenn man von Ferienreisen sprach. Man mußte erzählen... „Aber, ehrlich gestanden, schöner ist doch der Leipziger Strahl!“

Die so reden, das sind die richtigen Städter. Die Großstadt ist ihre Blüte und wird ihr Grab sein. Ein großer Teil der Städter denkt aber anders. Sie sind nicht in der Großstadt geboren und leben fast mit allem Verlangen, das in ihnen liegt, wieder hinaus. Ihr Herz hängt an einem stillen kleinen Lande. Das kann man am besten bewerkstelligen, wenn man nach Berlin herinfährt. Wo man sich der Großstadt nähert, wo sie ihre letzten Straßenarme ins grüne Land hinausstreckt, beginnen die Lauben. Sie sind entstanden aus dem Trieb nach dem Besitz eines Stückchens „eigenen Laub“ und aus der Sehnsucht, die jeder Städter kennt, seinen eigenen Kohl zu essen. Tausende und Abertausende solcher Lauben reihen sich in einem dichten Streifen um die Stadt. Sie sind zu „Kolonien“ zusammengeschlossen, die eine Art freie Gesellschaft bilden. Sie wählen ihren Amtmann, geben sich ihre Verfassung, feiern ihre Feste und leben dazu die Nachbarkolonien ein. Jede Kolonie besteht aus etwa 500–600 Lauben. Eine Laube besteht aus einem Grundstück von ca. 30 Metern Breite und 60–80 Metern Länge. Ein schmaler Gang durchzieht das Grundstück, der an einem kleinen Gartenhaus endet.

Das ist das sonntägliche Ziel vieler Berliner Handwerker und Arbeiterleute. Dort hin wandern sie mit Weib und Kind schon am frühen Morgen aus. Und es ist unglücklich, wie beschaffen man in der Großstadt mit dem Platz wird. In der kleinen Laube, die sich der Laubenbesitzer selbst gebaut hat, wozu er vom nächsten Abbruchgeschäft Bretter und Pfosten herangeschleppt hatte und die so groß ist, daß man sich kaum umdrehen kann, findet eine zahlreiche Familie den besten Platz. Man rückt und drückt sich ein wenig, „aber es ist herrlich!“ Es gibt sogar Laubenfamilien, die abends nach der Arbeit in ihre Laube fahren und dort übernachten. Man erzählt von ganzen Familien, die so leben. Wie sie das machen, ist mir unbegreiflich. Jedenfalls gehört viel Mut dazu!

Der Laubengarten ist Rasen- und Ziergarten. Einige Dutzend Kahlfröhen, Kuckuckskinder, Guckelgänse und Kariakollen, anderthalbhundert Nadel, zehn Johannisbeeren- und zehn Stachelbeerbüsche, einige Erdbeerpflanzen, einige Rosen, eine Rhododendronpflanze und überall eine Kirsche, das ist sein Ertrag. Und hier kann man die zureichende Liebe zur Natur kennen lernen, von Menschen, die einst in ihr groß geworden sind und dann in der Stadt von ihr getrennt wurden. Sie kennen bei nahe jedes Blättchen im Garten, und vor jedem Gewächs wird allmählich eine ernsthafte Kritik abgehalten. Die Laubenkolonisten leben das Leben ihrer Pflanzen mit. Sie freuen sich, wenn sie herankommen. Sie trauern, wenn sie gehen. Der Beschäftigung der Pflanzen ist der halbe Sonntag gewidmet, der andere halbe der Arbeit an ihnen. Wenns Windt wird illuminiert und Bewußt gemacht und Bewußt empfunden. Das schönste Fest aber ist das Erntefest.

Diese Laubenkolonisten veranstalten ein regelrechtes Erntefest. Jede Laube wird vom Fliegenmüll aus über die ganze Weite des Gartens hin mit unzähligen Wimpeln bedeckt. Das bunte Vielerlei schauelt und schauelt in lustigen Winden, soweit man sehen mag. Mit großem Lärm und Lärm zieht der Erntewagen um die Erde. Voran der Amtmann zu Pferde und hinter ihm die Amtmännin in der Kutsche. Dann die allgeringsten Gestalten des Frühlings, des Sommers und des Herbstes. Dann Schmetterlinge mit Kornblumen und Kränzen im Haar und Sichel aus — Silberpapier. Nur die „Weichgeschichter der Großstadtschreierinnen“ wollen zu ihrer lässlichen Tracht nicht ganz passen. Landleute, Knechte und Mägde folgen und allerlei allgeringsten Gestalten, unter denen natürlich der „solleidernde Maratier“ mit einem geradezu unmöglichen Körperumfang und der preussische Junfer die beliebtesten Figuren sind. Man zieht auf den freien Platz, wo eine Ernteausschüttung arrangiert ist. Wer den größten Kratz und die schönsten Karosfellen erzielt hat, wird prämiert. Und man kann dort respektable Bezeugnisse sehen der Fruchtbarkeit des märkischen Bodens und der Liebe, mit welcher ihn seine Arbeiter pflegen. Noch einige Nadeln hin und her, durchwoben mit Erinnerungen an die Zeiten, wo man nicht nur in einer Laube, sondern wirklich auf dem Lande wohnte und dann beginnt das große Erntefest.

„Schon schwirren zur Linde,
Berndt und entzündt, die lieblichen Linde,
Mit Kränzen gekrönt, —
Nicht säumen die Freier —
Mach' Herz steht im Brand!“

Der Berliner vergnügt sich nach der Woche Mühe und Arbeit! — Uebrigens wird eine Laube, die man das ganze Jahr über mieten muß, nicht ganz billig. Deshalb nehmen sich gemeinnützige Gesellschaften der Bestrebungen an. So machte ich kürzlich ein Erntefest in den Arbeitergärten der Jungfernhöhe mit, welche der Vaterländischen Frauenverein geschaffen hat und die unter dem Protektorat der Kaiserin stehen. Das Fest gestaltete sich doppelt feierlich, da eine französische Deputation der Ligue française du coin de terre et du foyer mit ihrem Begründer, dem Abbé Lemire, von Paris anwesend war. Eine hohe, sympathische Gestalt, schon mit grauen Haaren. Er kämpft seit Jahren für die Idee, daß jeder Arbeiter, ja jeder Großstadtkind ein Stückchen eigenen Landes besitzen sollte. Am Fest selbst waren die Honoratioren von Berlin und Charlottenburg verammelt, Kammerherren und Bürgermeister, die ich nicht aufzählen will. Der französische Abbé hielt in französischer Sprache eine außerordentlich feine, fesselnde und fröhlich wirkende Rede in der Eleganz, welcher seine Sprache mächtig ist. Er führte darin aus, daß und seine Mission einer Arbeit gleiche, die man im Frühling beginne, einer Saat für die Zukunft! Der Erfolg werde sein, daß bald die beiden Nationen ein gemeinsames Erntefest feiern, das Erntefest des Friedens und der Eintracht. Aus der Annäherung gleichgestimmter kleiner Kreise müsse die Annäherung der Nationen hervorgehen. Die anwesenden amtlichen Vertreter schlugen in dieselbe Kerbe. Und es wäre wirklich an der Zeit, daß man sitzen und drücken an diesen Gedanken arbeite, um sie zur Reife der Ernte zu bringen.

Gründung einer Handelsrealschule.

* Oldenburg, 18. Okt.

Im vorigen Jahre machte der Bürgerverein in Verbindung mit dem Bürgerverein vor dem Heiligengießer eine Eingabe an den Stadtmagistrat, in der darum ersucht wurde, wenn die Errichtung einer dritten Stadtschule notwendig werden sollte, diese mit fremdsprachlichem Unterricht einzurichten, also eine Realschule zu schaffen. Diese Eingabe gab Anlaß zu einer Beratung im Stadtrat; im Verlaufe derselben wurde die Angelegenheit durch einen Antrag Gramberg, eine Handelsrealschule ins Leben zu rufen, in neue Bahnen gelenkt. Herr Gramberg hat die Frage danach zum Gegenstand seines besonderen Studiums gemacht. Er arbeitete eine umfangreiche Denkschrift aus, die er Anfang dieser Woche dem Magistrat eingereicht hat. Der Bürgerverein ersuchte Herrn Gramberg, über diese Materie einen Vortrag zu halten, damit das Verständnis für die Frage, ob die Errichtung einer Handelsrealschule zu empfehlen sei, in weitere Kreise der Bürgerschaft

dringe. Diefem Ersuchen kam er gestern nach. Es war eine Versammlung nach der „Union“ einberufen worden, die von etwa 40 Herren besucht war. U. a. war auch der Oberbürgermeister erschienen.

Herr Gramberg führte in seinem Vortrage aus, aus den Bürgerkreisen seien ihm zu dem Vorhange, eine Handelsrealschule zu schaffen, viele zustimmende Erklärungen zugegangen; man sei aber im allgemeinen noch nicht genügend über das Wesen der Handelsrealschulen orientiert, man wisse nicht genau, welche Stellung sie einnehmen.

Die Beantwortung dieser Frage interessiere aber nicht nur die Kaufleute, sondern alle Eltern, die Söhne hätten, die sich vielleicht später dem kaufmännischen Berufe zuwenden wollten. Die Oberrealschule habe hauptsächlich das Ziel, die Schüler für die Hochschule vorzubereiten, aber auf das Bedürfnis der jungen Leute, die Kaufmann werden wollen, nehme sie zu wenig Rücksicht. Die Mehrzahl der Schüler — das haben wir aus dem Vortrage hervor — verläßt die Oberrealschule, wenn sie den Berechtigungsschein für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst erworben hat. Im Jahre 1906 bestanden 3. B. 4 Schüler die Reifeprüfung; aus Untersekunda gingen 16 Schüler ab, usw. Die Oberrealschule soll eine abgerundete und abgeschlossene Bildung vermitteln; es ist da doch wohl die Frage berechtigt: Ist das tatsächlich der Fall, wenn die Mehrzahl der Schüler vorzeitig die Schule verläßt, und gewährt die Oberrealschule die genügende Vorbereitung für den gewerblichen Beruf? Darauf kann man nur mit „Nein“ antworten. Am meisten wird darüber geklagt, daß auf der Oberrealschule das Rechnen vernachlässigt wird, da es mit Quarta aufhöre. Die Hamburger Handelskammer hat sich dahin ausgesprochen, daß die auf einer Oberrealschule im Rechnen erworbenen Kenntnisse völlig unzureichend seien und das Beherrschen der deutschen Sprache zu wünschen übrig lasse.

Die Entwicklung des kaufmännischen Unterrichtswesens hat in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen, der hervorgerufen ist durch die fortwährende Entwicklung des Wirtschaftslebens. In erster Linie hat man es mit den kaufmännischen Fortbildungsschulen zu tun, deren man im Jahre 1898 367 hatte, während die Zahl im Jahre 1906 auf 650 gestiegen ist. Die meiste Zunahme hatten die Schulen mit direktem Zwang zu verzeichnen, nämlich von 65 auf 365, die Schulen mit indirektem Zwang gingen von 25 auf 275 in die Höhe, während die freiwilligen von 210 auf 139 zurückgingen. In zweiter Linie kommen die Handelshochschulen, deren man jetzt fünf hat, in Leipzig, Aachen, Frankfurt, Köln und Berlin; in Mannheim tritt nächstens die sechste hinzu. In Leipzig betrug die Zahl der Studierenden im letzten Winter 312 aus dem deutschen Reich, 479 aus dem Ausland, wovon allein 310 auf Ausland kamen; aus Oldenburg nahm ein Schüler teil, in welcher Beziehung es mit Aachen auf einer Stufe steht. Der Vorbildung nach hatten 53 das Abgangszertifikat von einem Gymnasium, 35 das Abgangszertifikat von einer ähnlichen Anstalt, 58 waren seminaristisch gebildet, 147 waren Kaufleute im Besitze des „Einjährig-Freiwilligen“-Scheins. In Köln betrug die Zahl der Studierenden Anfang des Jahres 329, der Hospitanten 584, im Winter betrug die Zahl der Hörer sogar 1220. Die Frankfurter Akademie für Sozialwissenschaften besuchten 230 Studierende, darunter 164 Kaufleute. Unter den 255 Studenten der Berliner Handelshochschule waren 143 Kaufleute mit dem Einjährig-Freiwilligen-Schein. In Aachen werden Kaufleute mit dem Einjährig-Freiwilligen-Schein nicht zugelassen, dort befinden sich nur Abiturienten von Vollanstalten und Schüler mit akademischer Bildung. Die Aachener Schule will hauptsächlich Leiter von Fabrikbetrieben usw. vorbereiten und kommt deshalb als Handelshochschule in ersterem Sinne eigentlich nicht in Frage. Im letzten Winter waren dort 16 Schüler, 6 Hospitanten und 5 Gäste.

Der Herrichterin, in dem sie die Gründe darlegt, daß ihrem Gatten geistlich der Titel Prinz-Gemahl verliehen werde. Es heißt dort:

„Es ist ein großer Fehler unserer Verfassung, daß, während die Gemahlin eines Königs den höchsten Rang und die höchste Würde nach ihrem Gemahl im Königreiche geistlich einnimmt, der Gemahl einer regierenden Königin von dem Gelehe gänzlich ignoriert wird. Dies ist um so außerordentlich, als ein Gemahl in unserem Lande ganz besondere Rechte und Gewalt über seine Frau hat, während die Königin gerade wie jede andere Frau verheiratet ist und schwört, ihrem Herrn und Meister zu gehorchen, und dieser doch geistlich seinen Rang und seine Stellung einnimmt... Natürlich würde ich, wenn ich meinem eigenen Gefühle folgte, dem Prinzen denselben Titel und Rang erteilen, den ich habe, aber ein Titularkönig wäre eine vollständige Neuheit in diesem Lande und möchte mehr Unzulänglichkeiten als Vorteile für ihren Inhaber im Gelehe haben... Die jetzige Lage ist folgende: Während jeder britische Untertan, hinab bis zum Ritter, Baccalaureus, Doktor und Esquire geistlichen Rang und Stellung hat, nimmt der Gemahl der Königin nur eine nach Gunst ein — nach Gunst seiner Ehefrau, die sie bewilligen kann oder nicht!... Rücksichtlich der fremden Höfe ist die Lage der Königin in dieser Beziehung ebenfö demütigend. Einige Souveräne (gekronte Häupter) reden ihren Gemahl mit „Bruder“, einige mit „Bruder und Vetter“, einige nur mit „Vetter“ an. Wenn die Königin sich außerhalb ihres Landes befindet, ist die Stellung ihres Gemahls stets Gegenstand von Verhandlungen und Verger gewiesen. Die Stellung, die ihm zugestanden wird, muß von der Königin als eine Gnade und Gunst aufgefaßt werden, die ihr von dem beidseitigen Souverän gewährt wird. Während des letzten Jahres behandelte der Kaiser der Franzosen den Prinzen als königliche Persönlichkeit, aber sein Onkel weigerte sich, nach Paris zu kommen, einigendernmaßen, weil er dem Prinzen nicht den Vortritt lassen wollte; und am

Kleines Feuilleton.

Wissenschaft, Literatur und Leben.

Ein Giraffenbaby im Londoner zoologischen Garten. Aus London wird geschrieben: Im Londoner zoologischen Garten, der in ganz England kurz „Zoo“ genannt wird, ist seit einigen Tagen das außerordentlich seltene Schauspiel eines Giraffenjungen zu sehen. Das zierliche, schlaffe Tier, das „Maggie“ getauft wurde, ist in Farbe und Gestalt bis ins kleinste Detail ein Miniaturabbild seiner Mutter. Jedoch hat es von der Schärfe bis zu den Kufen bereits die ganz respektable Größe von anderthalb Metern erreicht. Maggie hatte sich schon am vierten Tage an die Bewunderung der Menge, die täglich das Giraffenhäus umlagerte, gewöhnt und folierte jetzt ruhig und ohne Furcht an der Seite seiner Mutter umher. Der Ziergarten Londons, der übrigens wegen seiner mehrhundertjährigen Riesenbäume, seines Hippopotams, seiner Krokodile und Seebunde und seiner ganz außerordentlich starken Riesenfischbruten berühmt ist, erwartet in kurzer Zeit weiteren Nachwuchs in Gestalt von jungen Polarbären. Im Kreise der Zoologen sieht man diesem Ereignis mit Spannung entgegen, weil man noch keine Erfahrung darüber hat, wie sich das Muttertier unter den abnormen Verhältnissen der Gefangenschaft und des Klimas betragen werde. Im hohen Norden wirkt die Kälte gemäßigt gegen Ende Dezember. Sie zieht sich zu diesem Zwecke auf einen einsamen Fleck zurück, gräbt sich in Eis ein und läßt den Schnee auf sich fallen. Auf diese Weise bildet sich ein natürliches Bett, in dem sie den Winter über bleibt. Hier, in diesem gefrorenen Behälter, bringt sie gewöhnlich zwei Junge zur Welt, mit denen sie bis zum März nicht ins Freie kommt. Die kleinen Riesen haben bei ihrem ersten Ausmarsch in die offene Welt ungefähr die Größe von Kanarienvögeln. Während der drei Monate seiner freiwilligen Zurückgezogenheit nimmt das Muttertier keine Nahrung zu sich.

Der gekrümmte Kahlfröhen. Zum Kapitel der Tier-

galerie sendet Paul Meyerheim der „Post“ folgende Zeilen: „Es war im Jahre 1879 in Berlin, als am 20. Juni im „Kaiserhof“ das Fest des 50jährigen Bestehens der Berliner kennen gefeiert wurde. Der Saal war, wie man behauptete, herrlich dekoriert, denn ringsum hingen, in Gruppen vereint, die Jodel-Jacken und Wägen in ihren schreienenden Farben. Die imposante Tafel war mit unzähligen silbernen Reingewinnen besetzt, die die äußerste Delikatesse der Zunderkunst bekundeten. Wiederbeerd und Kaufmann schienen sehr schwer vereinbar. Dem Bundespräsidenten, Herzog v. Ratibor, eine lustige Tischkarte zu zeichnen, war ich gern nachgekommen. Am meisten belacht wurde auf dieser Karte das Porträt des ersten berühmten „Siegers“ mit seinem Jodel, denn das Tier wirkte mit seinem kurz abgehakten Schwanz wirklich unförmlich und ich erinnerte rasenden Beifall für diese Zeichnung. Und heute — sieht man schöne lange Pferdehänge nur noch an Traufsenfahnen; glauben denn die Herren vom Sport wirklich mehr Geschmack zu haben als Mutter Natur, die jedes Geschöpf mit äußerster abgenogener Schönheit ausstattet? Die Meisten im Publikum ahnen gar nicht, welche Schmerzen dem elben Hock durch das sogenannte „Gumpieren“ bereitet werden. Es gehört eine unfagbare Hölle dazu, den Pferden die letzten Schwanzwirbel abzuhaken, wobei der große Rückenmarkhieb durchschnitten wird. Die Polizei und die Tierärztschwereine tun so viel dafür, daß die Pferde nicht vor den Augen des Publikums öffentlich geschunden werden, und es ist verständlich, daß beide Körperschaften nicht Eingang in die Schinderhäuser finden, um diesem verbrecherischen Tun Einhalt zu gebieten. Auch diese geschmacklose Mode wird vorübergehen, aber es wäre doch zu wünschen, der verbreiteten abscheulichen Hölle bald ein Ende zu machen.“

Der Prinz-Gemahl. Unter den bei Karl Sigismund, Berlin, erschienenen Briefen der Königin Viktoria interessiert vielleicht noch folgendes Handschreiben

2. Beilage

zu Nr. 287 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Freitag, 18. Oktober 1907.

Aus dem Großherzogtum.

Die nachstehend angeführten Mitteilungen sind aus dem Original entnommen. Die Redaktion des „Nachrichtens für Stadt und Land“ ist für die Richtigkeit der Angaben nicht verantwortlich.

Oldenburg, 18. Oktober.

* Die Gebäude des ehemaligen Oldenburgischen Arsenals, die jetzt zu 2. nach der Landtagsvorlage 6 an den Militärfiskus verkauft werden sollen, sind mit den zu diesen Bauwerken gehörenden Grundstücken, Einfriedigungen usw. seit dem Jahre 1868 an das Königlich Preussische Kriegsministerium zu militärischen Zwecken vermietet. Es sind: das an der Ecke der Bremerstraße und des Langenwegs belegene alte Lazarett, das jetzt zu Kasernenzwecken, zur Unterbringung von Gefangenen und Verwundeten von Oefenhandwerkern und zu ähnlichen Zwecken dient, das sog. Kouragiemagazin (Scheune II), das sog. Zeughaus (Kornspeicher). Die zuletzt genannten beiden Gebäude liegen hinter dem alten Lazarett auf einem dem Oldenburgischen Staat gehörenden 68,88 ar großen Grundstück, auf dem während der Dauer des Mietvertrages noch drei weitere Magazinbauten errichtet worden sind, von denen eines dem Militärfiskus und die zwei anderen einem Unternehmer gehören. Der Mietpreis für die aufgeführten Gebäude und einen ebenfalls vom Oldenburgischen Staat an die Preussische Militärverwaltung vermieteten südlich am Langenweg belegenen ehemaligen Fabrikgebäude (mit 12,99 ar großer Grundfläche) betrug früher 1000 Taler und ist seit dem Jahre 1883 auf 4750 M. erhöht. Von dieser Summe zahlt 2950 M. die Garnisonverwaltung für das alte Lazarett und 1800 M. das Proviantamt für die übrigen drei Gebäude. Nach dem Mietvertrag ist das Lazarett vom Militärfiskus baulich zu unterhalten, während die Unterhaltung der übrigen Gebäude mit Zubehör (Einfriedigungen, Pflaster des Hofplatzes und der Zumeigungen usw.), und zwar nach dem Stande vom Jahre 1868, der Vermieter, der Oldenburgische Staat, zu leisten hat.

* **Bahnbau.** Nachdem nun die Arbeiten zur Herstellung des zweiten Gleises der Strecke Barel-Sande meist beendet sind, wird mit dem Bau des zweiten Gleises der Strecke Jaderberg-Nalbe begonnen. Die Arbeit wird ebenfalls, wie die vorstehende Strecke, von dem Unternehmer Conradi aus Bremen ausgeführt.

* Die kanadische Postverwaltung befördert von Anfang Oktober bis Ende Mai jedes Jahres nach denjenigen Orten im Aufsen-Territorium, die über den Endpunkt der Eisenbahn nach White Horse hinaus gelegen sind, wie Dawson, Eldorado, Carleton Place u. a. nur Briefe, Postkarten, einzelne Nummern von Zeitungen und periodischen Zeitschriften, sowie Drucksachen aller Art mit Ausnahme von Büchern, Katalogen und Zirkularen. Die hiermit nicht zugelassenen Postsendungen nach dem vorerwähnten Gebiete dürfen daher nur während der Sommermonate Juni bis September abgeholt werden.

// **Aus der Mark.** Die Feldböden, welche nunmehr geerntet sind, lassen sich, wohl infolge der Spätreife, nicht ordentlich dreien, und der Landmann bringt sie einwieweil in Schubern auf den Hofraum, um die Arbeit des Dreihens und Reinigens später in den Wintermonaten vorzunehmen. — Großartig sind die Erträge einiger Haferparzellen; es sind Fälle

vorgekommen, daß bis zu 4000 Pfund Hafer pr. 1/2 Hektar geerntet sind.

* Die Herbstversammlung des Jadervereins Oldenburg findet Mittwoch, den 23. d. M., nachmittags 3 Uhr, in der Markthalle statt. Die Tagesordnung umfaßt wieder viele Gegenstände. Im Mittelpunkt der Versammlung steht die Feier des 50jährigen Jubiläums eines sehr geschätzten Vereinsmitgliedes. Der Vorsitzende wird eingehenden Vortrag über das Interleben des Jubilars halten. Gäste sind willkommen.

* **Befugnis.** Die ca. 50 Eheleute große Landstelle des Landmanns Aug. Katenhus zu Ebern III. kaufte der Landmann Friedrich Hafertkamp zu Nadorf II; der Kaufpreis beträgt 17250 M. Vermittelt ist der Kauf durch Notarator Rud. Meier & Diekmann.

* **Sportplatz.** Am kommenden Sonntag findet das erste Fußballspiel dieses Jahres gegen einen bekannten auswärtigen Klub in Oldenburg statt, und zwar kommt die Hamburger Germania, ein Verein, der jahrelang an der Spitze der deutschen Fußballklubs steht, hierher, um gegen den F. M. Oldenburg zu spielen. Für den Wettkampf ist vom preussischen Gelände Herrn von Bülow ein schöner Ehrenpreis gestiftet worden, der im Schaufenster der Zigarrenhandlung von Dr. Bartholomäus ausgestellt ist. Der Preis geht in den endgültigen Besitz desjenigen Vereins über, der in zwei Wettkämpfen siegt. Man darf auf eine gute Vorführung des Fußballspiels rechnen, da beide Vereine mit ihren besten Mannschaften antreten werden. Die Eintrittspreise betragen für Erwachsene 60 $\frac{1}{2}$, im Vorverkauf 50 $\frac{1}{2}$, für Schüler 40 $\frac{1}{2}$, im Vorverkauf 30 $\frac{1}{2}$.

* **Kindergeld.** Die Mutter bringt Gänzen zu Bett, der vom Spielen so müde geworden ist, daß er nur noch mit Mühe ausgehen konnte. Aber als braves Kind soll er erst noch sein Gebet sprechen und einschlafen. So folgte er denn selbst die kleinen Hände und betet:

Vier Gott, mach mich fromm,
Daß ich in'n Himmel komm,
Sonn' ich Dich der Jäger holst
Mit dem Schießgewehr!

* **Wieder die Petroleumflamme.** Ein neun Jahre alter Knabe in Bremen wollte, während seine Eltern nicht zu Hause waren, im Kaminfeuer anlegen. Als er im Herd liegendes Papier angezündet hatte, ging es aus einer Petroleumflamme Petroleum auf das brennende Papier, worauf eine Explosion erfolgte. Der am ganzen Leibe brennende Knabe wollte auf die Straße laufen, eine Mitbewohnerin warf aber gleich Decken und Säde auf ihn und dämpfte so das Feuer. Der am ganzen Körper mit Brandwunden bedeckte Knabe wurde gleich nach dem Krankenhaus gebracht.

* **Das Zwischengeld.** 17. Okt. Der Holzwerkzeugfabrik von J. D. Ulland & Söhne ist ein nächstlicher Besuch zugesagt. Einige Fensterhebelchen fand man morgens mit Seife beschmier, eine war auch eingedrückt. Weiter scheint die Sache nicht gegeben zu sein, denn es fehlte nichts in der Fabrik und dem angrenzenden Kontorraum. Mutmaßlich hat es eine Störung gegeben.

* **Wahltag.** 16. Okt. In der letzten Versammlung des Kriegervereins ist beschlossen, am 20. Oktober in

Wichmanns Gasthaus zu Hesse einen Vortragsabend abzuhalten, an dem Oberleutnant v. Sollenker über Südwestafrika einen Vortrag hält, zu dem auch Nichtmitglieder und Damen freien Zutritt haben. Anfang 3 1/2 Uhr.

* **Apel, 16. Okt.** Einen unliebsamen Zwischenfall erlitt eine Hochzeit in Gohensholt am Dienstag. Sie war in allen Teilen aufs beste vorbereitet, insbesondere für das leibliche Wohl ihrer Teilnehmer in jeder Hinsicht vorzüglich gesorgt. Als aber am Vormittag das junge Paar auf geschmücktem Wagen beim Standesamt erschien, mußte ihm bedeutet werden, daß das Aufgebot noch einen Tag auszuhängen habe, bevor die Eheschließung stattfinden könnte. Auch die kirchliche Trauung mußte unter solchen Umständen unterbleiben. Beides soll nun am Sonntagabend nachgeholt werden. Selbstverständlich konnte die Feier im übrigen nicht ganz ausfallen.

* **Berne, 17. Okt.** Herr Graf Her-Söderroff kaufte die Landstelle des Herrn Kantenau-Sörpe für 60000 M.

* **Delmenhorst, 16. Okt.** Nachdem der katholischen Schulaufsicht die Hälfte aller Foren der evangelischen Schulaufsicht und ein Zwanzigstel der Foren der Schulaufsicht zugesprochen sind, hat der Ausschuß in seiner letzten Sitzung den Bau einer neuen acht-klassigen Schule beschlossen. Die im Obergehoß liegenden Klassen sollen vorläufig zu zwei Lehrern umgebaut werden. Darüber im Dachstuhl wird die Wohnung des Hauswarts eingerichtet. Die Schule soll im Osten der Stadt — der Platz ist noch näher zu bestimmen — errichtet werden. Das ist die dritte in diesem Stadtteil projektierte Volksschule. Da fast sämtliche Klassen der katholischen Schulen überfüllt sind, ist dieser Neubau nur als dringend notwendig zu bezeichnen. — Ferner beschloß dieselbe Kommission den Bau einer Turnhalle an der Lützenstraße. Der Platz wurde für 5083 Mark von der Wm. Wieting in Bremen angekauft.

Die katholische Mädchenschule bekommt eine Gasleitung. Der Spielplatz soll durch Aufkauf eines Teiles der „Kurve Straße“ vergrößert werden. — Die katholischen Lehrer beantragen eine Gleichstellung im Gehalt mit den evangelischen Lehrern, gewiß eine berechtigte Forderung. Hoffen wir, daß die gewählte Kommission dem schon aus dem Gerechtigkeitsgefühl heraus stattgibt, übersteigen doch allein die der katholischen Schulaufsicht mehr herausgekehrten Foren weit die geforderten Mehrgehälter.

* **Gruppenfahrten, 17. Okt.** Bei der gestern stattgefundenen Prämienverteilung für Stiere wurden von den 20 vorgeschickten Tieren 12 mit einer Prämie bedacht im Gesamtbetrag von 1270 M. Die erste Prämie von 180 M. erhielt der Stier des H. Grashorn-Boothorn; eine zweite Prämie von 150 M. bekamen die Tiere des H. Stenken-Windhof und des H. Wieting-Boothorn; die dritte Prämie von 120 M. errangen die Stiere des H. Tonjes-Weilerode und H. Charle-Gurrel; mit einer vierten Prämie von 100 M. wurden bedacht die Stiere des D. Krüpe-Elmloch und C. Breitbach-Goltskamp, und endlich die fünfte Prämie von 70 M. bekamen die Stiere des H. Wieting-Boothorn, des D. Wieting-Sabdrügg, des H. Deckerman-Brump, des H.

Ein Sommertraum.

Roman von A. van Vester.

8) (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Heinrich Werner schaute unglücklich in das zwar blaue, aber jugendlich frische Gesicht ihrer wunderlichen Bekannten, das in seiner zarten, tadellosen Schönheit und mit der darüber liegenden entzückenden Schmelze eine wenig passende Illustration der eben gehörten Worte gab.

„Damen darf man zwar nicht nach ihrem Alter fragen, da aber eben auf einem Ausnahmepunkte stehen, so ist doch wohl die bescheidene Frage erlaubt, wie viele Jahrtage schon über dem Haupt meiner rosenfarbenen Wädelsteine hinweg?“

„Ach, eigentlich auch noch nicht unbedeutend viele! So kaum zweieinhalb Jahrtausend! Aber Sie müssen wissen, kleiner, daß die Erfahrungen von der Intelligenz der Individuen abhängen — und ich war immer so sehr intelligent!“

Sie machte dazu, das lustige, weiße Gesicht um sich zusammenziehend, ein reizend ehrbares Gesicht und blinzelte schelmisch ihrem Gegenüber zu, der, dem gegebenen Ratsschlag folgend, auf dem an die Tanne gedachten Schmelze einen beglückenden Sitz einnahm und nun lachend erwiderte:

„Das glaube ich gern, Frau Feenphilosophie, aber bei Menschenkindern soll das auch manchmal vorkommen, und vielleicht kann ich auch sagen: „Ich war immer so sehr intelligent!“

„Ich bewahre, Kind! Der Himmel schätze Sie vor Größenwahn, den dürfen Sie in Ihrem zarten Alter sich noch nicht erlauben! Nicht eine Spur intelligent sehen Sie aus mit diesen großen, braunbraunen Augen, in denen noch ein Stübchen des letzten Abendtraumes schimmert. Intelligent ist ein nüchternes lautes Wort, ein Rechenexempel mit elektrischem Licht beleuchtet, und Sie sind eine Frühlingmelodie, noch ohne Worte, nur zusammengeklungen aus Sonnenchein und Mondenlicht, Lachen und Nachtigallenklang, Dorntschnitz und Bergschmeicheln! Ist das nicht hübsch gesagt, mein junger Herr?“

„Sehr hübsch. Sie sind eine Poetin, Frau Prinzessin! Nur daß Ihre Schilderung besser für ein Mädchenchen wie für einen jungen Studenten paßt!“

„Ach, Sie sind schon wieder etwas beleidigt! Ich fürchte, Bruder Studio, das beleidigt Sie auf Ihrer Seite wird der Grundton unseres Verkehrs bleiben, und wenn ich's gar zu arg treibe, dann stoßen Sie mir eines schönen Tages mit einem stumpfen Papier mitten durch mein armes, lustiges, blutrotes Herz! Gnade, stolzer Fingling, ich nehme alles zurück, was ich gesagt habe! Meinemwegen sollen Sie ein intelligenter, fähiger, spielerischer, ein langweiliges Kulturungeheuer sein. Aber bitte, dann neh-

men Sie Ihren Knotensack wieder zur Hand und wandern ins Dorf hinterher! Sie oben in meinem Waldrevier kann ich vergleichen nicht gebrauchen!“

Der junge Student rückte seinen kleinen Schmelz von der bequemen Tanne fort, ganz dicht an die leicht schaukelnde Sägematte heran.

„Wissen Sie auch, daß Sie eine Tyrannin sind und mich ganz greulich behandeln? So ungefähr wie ein Spielzeug oder wie ein Stübchen Wachs, das je nach Belieben die Gestalt annehmen soll, welche diese herrlichen, weisen Finger ihm zu geben belieben!“

Dabei suchte er zu gekosteten Fingern, die lässig auf dem rosa Leide lagen, an seine Lippen zu pressen. Dieselben entzogen sich ihm aber. Zwar sehr ruhig, aber so ausgeprochen abweisend, und der Blick, der dabei zu ihm herüberlag, hatte etwas so kühlendes und Hohnvolles, daß sein hübscher, dunkler Kopf sich verlegen senkte und er abblinzelnd murmelte: „Vergebung!“

Die graugrünen Augen der Dame ruhten mit einem Gemisch von Prüfung und Träumerei auf diesem gesenkten Gesicht mit den eben, feingedruckten Zügen und dem warmen, süßlichen Lächeln. „Ich halt' erst einen braunen Schatz, der halt' so süße Wangen, als blühten wilde Rosen drauf — das ist nun längst vergangen,“ zogen ihr die Worte eines Lieblingsliedes trübselig durch den Sinn, und der klare Blick ihres Auges verdundelte sich in Weichheit und unwillkürliche Zärtlichkeit.

Mit der eben so streng entzogenen Hand leise über die dunklen Locken fahrend, sagte die junge Dame, und mit Entzücken trank sein musikalisches Ohr den melodischen Ton dieser weichen, klangvollen Stimme: „Bin ich etwas wunderlich, kleiner Kamerad? Sie wissen, die wilden Rosen haben nicht nur weiche, zartfarbige Blättchen, sondern auch unzehlige grüne, böse Dornspitzen! Man muß das mit in den Kauf nehmen, besonders wenn man so leichtsinnig war, Rasalenddienste auf Tod und Leben zu geloben. Aber ich bin bei aller Bösartigkeit doch eine milde Herrin, und wenn meine übermütige Junge eine kleine Wunde schlug, so legt meine Lebenswürdigkeit gleich ein riesengroßes Pflaster auf dieselbe.“

„Ach, Sie brauchen mir das nicht erst zu sagen, holde Fee — im Märchen braucht man ja überhaupt für Wunderlichkeit und Wunder keine Erläuterungen, und seit ich diesen grünen, vergarbenen Wädelsteck betrat, lebe ich in einem Märchen, und zwar in einem so wunderherrlichen, daß ich wünschte, die Welt da draußen verfinke hinter mir, es führe kein Weg mehr zurück zu ihr und ich dürfte neben dieser schaukelnden Sägematte meinen seligen Traum ewig fortträumen, während draußen die Welten des Alltags im Sande verrotten.“

„Jawohl, damit es Ihnen ginge wie jenem Gefellen: Und als er aufstauete vom Grunde, da war er milde und alt! Mein, mein junger Träumer, ich habe es Ihnen schon einmal gesagt, mit der Ewigkeit ist es nichts! Dazu hat

die Feenhaftigkeit noch zu wenig Besitz von mir ergriffen, ich hielt es nicht mehr eine Stunde lang in diesem hochromantischen Zustand aus, denn — hören Sie und verhalten Sie sich! Ich fürchte, ich würde dann spüren, daß die Mittagsstunde naht und ich Hunger hätte!“

„Um Gotteswillen, welche Prosa in dieser rosenblütigen Unthätigkeit!“

„Ja, der Schelm trägt. Ich sagte es ja gleich, Sie müssen noch sehr viel lernen, Kind! Aber das geht nicht so weiter mit den Dingen, die ich mir für Sie erinneren muß. Mein Vorrat ist nun bald erschöpft, und ich liebe feste Punkte, an denen ich mich halten kann. Sie müssen doch irgend einen Namen haben, mit dem man Sie rechtmäßig rufen kann. Wie heißen Sie denn?“

„Vergebung, aber in unserem weltentrückten Verkehr habe ich an Formen wirklich noch nicht eine Sekunde gedacht. Erlauben Sie —“

„Halt, halt — mir nichts von Vergebung! Wir sind ein paar Wanderer, die sich zufällig auf der Insel der Romantik zusammengefunden und die alten Töne der Konvention als überflüssigen Reiseballast da draußen in der Welt zurückgelassen haben! Wir können in unserem lustigen, himmelblauen Revier nur existieren, wenn wir ganz frei von den Beschwerden der Privatverhältnisse bleiben, und dazu gebe ich als erste und strengste Forderung unseres Verkehrs die Weisung, nie an diese zu rühren! Nur Ihren Vornamen will ich wissen — der sagt nichts und doch für mich genug!“ — „Wie Sie befehlen! Aber leider paßt mein Vornamen wenig in die Poesie Ihrer Auffassung hinein. Er ist echt speisbürgerlich und wird Ihrem empfindlichen, feinen Ohr fast weh tun — ich heiße Heinrich.“

„O, ich bitte Sie, was paßt besser in die Zeit der Romantik, als solch echt altdieser Wädelsteckname? Denken Sie nur an Heinrich Frauenlob! Kann etwas süßer in Frauenohren klingen? Aber trotzdem, sie haben recht, ich werde Sie nicht so nennen, wie vorausichtlich alle Welt Sie nennt! Es klingt mir zu kalt und hart und lang. Heinz — das ist weich und kurz — Heinz!“

Wie Musik klang der Name an sein Ohr. Vor langen, langen Jahren hatte eine einzige Person ihn so genannt, die teuerste, die er bis jetzt besessen, seine verlorbene Mutter, und genau ebenso weich, zärtlich und melodisch war der Ton gewesen, den sie in das kurze Wort hineingelegt hatte. Die feinsten, tief empfindlichsten Saite seiner Seele zitterte unter diesem Klang, und die dunklen, fast im Tränenschimmer leuchtenden Augen mit einem unendlich warmen, dankbaren Blick zu seiner Nachbarin aufschlagend, sagte er leise: „Dank, Sie wissen nicht, wie süß das meinem Ohr klingt! Außer meiner verstorbenen Mutter hat nie ein Mund solch tödlichen herrlichen Ton für mich gefunden, und ich hätte ihn nach diesem auch von keinem andern hören mögen als von dem Heinz!“ Damit sog er die diesmal nicht widerstrebende Hand ehrfurchtsvoll an seine Lippen. (Fortsetzung folgt.)



Meinens-Hofentkämp und des H. Ahlers-Vintell. Die meisten Prämien hat also die Gemeinde Ganderkesee eingekauft. Das beim Anlauf von Justizfällen das Beste immer das Billigste ist, zeigte sich auch hier so recht, denn der diesmal mit der ersten Prämie bedachte Stier „Gancho“ des H. Grasborn, der vor ca. 1½ Jahren von dem Landmann Jansen aus Ute zu einem hohen Preis angekauft worden ist, hat in dieser Zeit seinem Besitzer eine Extraeinnahme an Angelpremien, Staatsprämien und Tierkauträumen im Gesamtbetrage von 740 M. erbracht, und somit die Anschaffungskumme gemaltig vermindert. Dieser und besonders die Jücker des Bedecktes haben von diesem Stier einen unberechenbaren Nutzen. — Mit Ende dieses Monats verläßt uns der Stationbeamte Biermann, der seit drei Jahren auf hiesiger Station tätig gewesen ist und nun einen neuen Wirkungsfreis in Södingen erhält. Sehr ungern sehen wir diesen beliebten Beamten von hier gehen. — In der in Kaputens-Gasthaus stattgehabten Versammlung des hiesigen Kriegervereins wurde einstimmig beschlossen, Großherzog's Geburtstag durch einen Festball zu feiern. Im nächsten Sommer feiert der hiesige Verein sein 25jähriges Jubiläum, das mit der Abhaltung des Umkreisverbandstages hier zusammenfällt. — Gruppenfahrten erhält demnach auch ein Warenhaus. Der Kaufmann Böhder, bisher in Verne, hat sich hier in unmittelbarer Nähe der Schule einen Verkaufsstand und läßt sich dort ein Warenhaus erbauen.

h. Gruppenfahrten, 17. Okt. Auf der bei Schröders Gasthaus hierher abgehaltenen Tierkautrungen wurden 12 Tiere der Nahrungskommission vorgeführt, wovon 11 angekauft und einer zurückgelegt wurde. Aus diesem Resultate ergibt sich, daß die Einkäufer auch Verständnis und Interesse für die Sache haben. Einkauft wurden die Tiere der Herren Landwirte: Grasborn-Bootholzberg; Kruse-Emelhof; Jönjes-Westerlage; Meunens-Hofentkämp und Hemmelskamp-Brummelhof, und mit Mehrheit der Stimmen die Tiere der Herren: Jücker-Suhren; Wwe. Schütte-Emelhof; Suhren-Sohnhöfen (2 Tiere); Wübbenhorst zu Wübbenhorst und Grasborn zu Bootholzberg. Der Kriegerverein umfaßt 4 Schuladren von der großen Gemeinde Ganderkesee. Die ganze Gemeinde ist in 3 Kriegerkreise eingeteilt.

z. Feuerhorn, 17. Okt. Gestern abend um 9 Uhr ertönte hier das Feuerhorn. In einem beim Drallemerischen Wohnhause an der Alten-Straße stehenden hölzernen Stalle war ein kleines Schindenschiff entzündet, das aber noch vor Eintreffen der Feuerwehr gelöscht werden konnte.

Arbeitsbedingungen, 17. Okt. Infolge der vielen Neubauten können die hiesigen Ziegeleien den Anforderungen nicht genügen, und selbst aus weiterer Ferne erfolgen die Steinsieferungen. Mehrfach hört man über Projekte neuer Ziegeleianlagen; da wird die Abzweigung des Binnenbecks unseres Angutgrubens empfohlen. Die Erde ist unterkühlt und soll einen festen, dauerhaften Stein geben.

z. Alexen, 17. Okt. Der große Tankdampfer „August Reher“ legte gestern vormittag an den hiesigen Petroleumdampfer an, um eine Neuladung Benzin zu löschen. Es ist schon längere Zeit her, daß ein großer Tankdampfer hier war. Wenn er die neuen Tanks, zwei große und drei kleine, fertig wird, werden hier wohl alle 14 Tage die Tankdampfer kommen. Nach Fertigstellung der Neuanlage wird die deutsch-asiatische Petroleumgesellschaft hier über neun Tanks verfügen. Ein großer Schornstein ist vor einiger Zeit beim Maschinenhaus aufgeführt, und wird z. B. ein neuer, größerer Kessel dorthin aufgestellt. — Wie jetzt bestimmt verlautet, wird unser neuer Bahnhof am 1. Dezember in Benutzung genommen.

Elwörden, 17. Okt. Auf dem Bahndamm der Buttinger Eisenbahn bringt augenblicklich die Lokomotive die Sandzüge bis zum Kanal. Hier fehlt die Brücke, und wird die Ausfuhrung des Baues noch wohl auf sich warten lassen. Mit den Erdbarbeiten geht es in der Richtung Stollham-Burhave rasch weiter. Die Anschläge über eine endgültige Fertigstellung und Betriebsfähigkeit der neuen Bahn sind noch nicht gefaßt, und es wird wohl 1909 werden, bis ein Verlehnung von Nordenham die Endstation Elwörden ohne Störung und Hindernisse erreichen kann.

Elwörden, 17. Okt. Mit der Reparatur der Steinboffierungen am Fuße der Zandbeide ist man jetzt eifrig beschäftigt, doch sind die Schäden in diesem Jahre nicht sehr groß. Die Unterlage der einstufigen großen Felsblöcke wird durch Moosjoden hergestellt. — Zu den Fahrten von hier nach Wilhelmshaven wird noch vielfach der alte Dampfer „Edwarden“ benutzt. Mit dem 15. Oktober tritt der Winterfahrplan in Kraft, und die Verbindung wird auf der Fahrten reduziert. Bei der herrschenden milden Witterung finden sich in Wilhelmshaven noch immer Fahrgäste, welche teils aus Gesundheitsrücksichten, teils zum Vergnügen die Wasserfahrt über die Jade machen.

Feier, 17. Okt. Die den Erben der verstorbenen Witwe des Ziegeleibeherrers Joh. Dieb. Tecklen in Oberlehe bei Warburg gehörigen, bei Feber belegenen Weidenbänne, zur Größe von ca. 7 Morgen, wurden im dritten Verkaufstermin für 12000 M. an den Landwirt Dann, Severichs Grasborn, verkauft.

Samburg, 17. Okt. Gerabude besessene Dimensionen nimmt hier auch allgemach der Caruso - Nummel an. Das Billets für die Vorstellungen, in denen der Tenor auftritt, Preise bis zu 100 M. erzielt haben und eine Zeitung 1½ Spalten mit Angeboten von Caruso-Theaterbillets füllen konnte, erscheint gegenüber den Ereignissen vor und nach der Vorstellung im Stadttheater kaum noch hervorhebenswert. Schon um 6 Uhr, also anderthalb Stunden vor Beginn der Vorstellung, drängen sich die Inhaber der Stehparkettbillets vor den Eingängen. Neben ihnen harren ganze Scharen Damen der Anfuhr des Sängers vor dem Bühneneingang. Währenddessen veranfauferten die Aufkäufer von Caruso-Billets für die anderen Vorstellungen diese und erzielten wiederum gute Preise. Nach Schluß der Vorstellung standen die Menschen trotz des niedrigen Regens wie eine Mauer und brachten dem Sänger dröhnende Hurraus aus. Hierdurch seine Entpasse im schnellsten Tempo davonfuhr, liefen viele hier noch bis zum Samburger Hof nach. Es war nur ein Glück, daß jetzt der Nachregen proffend niederfuhr, sonst hätten die Enthusiasten den Sänger nach bis zur Mörke verfolgt.

Nordern, 17. Okt. Das hier am Nordstrand gelegene Restaurationslokal Wilhelmshöhe ist völlig niedergebrannt. Die Entschädigungsforderung ist noch unbekannt.

Vermischtes.

Ein Bekenntnis der reichsten Frau der Welt.

Mrs. Heth Green, die reichste Frau der Welt, die ihr ungeheures Vermögen mit dem größten Geschick verwalte und vermehrt, hat sich in ihrer eigenartigen klugen Weise zu einem Interview über ein paar aktuelle Fragen geäußert. Ueber die Heiraten von reichen Amerikanerinnen an europäische Herzöge, Fürsten und Großen sprach sie sich sehr abfällig aus. „Ich bin froh,

meinte sie, daß Gladys Vanderbilt nicht meine Tochter ist. Es gibt Tausende von ehrenwerten, jungen, arbeitenden Männern in den Vereinigten Staaten, die gut und tüchtig genug sind, um die Gattin eines jeden Mädchens zu werden. Mädchen, die nach Europa gehen, um sich von dort ihre Männer zu holen, verdienen das Schicksal, das sie finden, ja noch ein viel schlimmeres. Wollte mein Sohn eine Amerikanerin heiraten, weil ihm die Verbindung mit ihr einen Titel einbringt, so würde ich mich von ihm losagen. Eine Mutter, die 5 Millionen Dollars für einen Titel zahlt, den sie ihrer Tochter verschafft, soll nicht erwarten, einen Schwiegersohn zu finden; sie wird höchstens für ihre 5 Millionen einen Bedienten finden, und die bedürfte für ihre sinnlose Tat viel eher eines Wächters, der auf sie aufpaßt.“ Die Gerichte, die davon sprachen, daß Mrs. Green sich von ihren Geschäften zurückziehen werde, erklärte sie für falsch. „Wenn ich zu arbeiten aufhöre, dann soll mein Lebenswert in dieser Welt getan sein. 42 Jahre hindurch bin ich tätig gewesen und Arbeit hat mich jung und glücklich gemacht. Nicht das Geld ist es, nach dem ich verlange, sondern das Glück, das mir aus meiner Tätigkeit erwächst. Geld darf uns ja nur ein Mittel sein, um glücklich zu werden. Als ich mich vor den Eufelschiff gestellt hab, die Verwaltung meines Vermögens selbst zu führen, um zu erhalten, was mir mein Vater hinterlassen, da verbannte ich jeden Gedanken daran aus meiner Seele, je nach einer gesellschaftlichen Stellung zu streben.“

Die Freunde des Herrn Crepard. Aus Paris wird geschrieben: Ein kleiner Mentner, Herr Crepard, konnte es in diesen Tagen erfahren, wie wunderbar es ist, mit Glücks- und Unglücksfällen übermäßig begünstigt zu sein. Als er nach einem Spaziergange in seine bescheidene Wohnung heimkehrte, fand er dort große Unruhe. Sein zweijähriges Mädchen lag qualvoll atmend am Boden. Es hatte einen Knebel im Munde und ein Tuch fest über die Augen gebunden. Frau Crepard dagegen war an einen Bettsofa gefesselt und konnte sich trotz bestiger Anstrengungen nicht rühren. Dies Unheil hatten Diebe angerichtet. Die Euphonen hatten ferner Kisten und Kisten erbrochen, Bargeld und Papiere mitgenommen. Im ganzen waren ihnen 20 000 Francs zugefallen. Die Polizei suchte fieberhaft, aber vergebens nach den gefährlichen Verrätern. Da erhielt Herr Crepard ein großes Paket, das eingeschrieben ist: Er öffnet es und findet seine ganze Gasse, die ihm gestohlen worden war. Es fehlte nichts, im Gegenteil, dem Gelde waren noch 10 Francs beigelegt. Diese Merkwürdigkeit flüchte sich bald auf. Herr Crepard erhielt einen Brief, in dem die Diebe ihm mitteilten, daß sie sich in ihn gekaufte hätten. Sie gehörten einer Gesellschaft an, die die Reichen expropriieren wolle. Man habe ihn auf eine halbe Million geschätzt, sich aber in ihm getäuscht. Vorläufig sei er der Teilnahme der Gesellschaft noch nicht würdig. Die beigelegten 10 Francs möge Herr Crepard gebrauchen, um davon die Reparatur seiner verdorbenen Schiffe zu bezahlen. (?)

Das Lied vom Glöckchen. Die neueste Nummer der „Berliner Illustrierten Zeitung“ enthält folgenden drolligen Beitrag zur neuesten Damschutmode, der Glöckchenform, von Rudolf Schöner:

Selbstgeachtet an den Loden steht die Form aus Filz und Band. Haut die schönste aller Loden, Demofellen seid zur Hand! Eine Frau, die sich, braucht manch teures Stück, Lackstich, Seidenstrümpfe, Mäden — doch das Feuer ist oben. Denn wo Glöckchen sitzt mit der Mäde, wo Wahnstumpf paart sich mit Weisheit, gibt's einen Gut von erstem Rang. Drum drübe, wer sich ewig bindet, ob sich nicht noch ein schärfer findet — die Wöb' ist kurz, das Jahr ist lang.

Vielleicht in der Bräute Loden spielt der jungfräuliche Kranz, doch ein Gut in Form von Loden leiht ihr erst den rechten Glanz. Auch des Lebens reichste Freier nah'n sich erst mit klühem Mund, wenn dem Glöckchen, wenn dem Schleier zugefellt ein Glöckchenhut....

Wohltätig ist der Mäde Macht, wenn sie der Mensch bezahlt, bewacht. Doch furchtbar wird's, wenn in Paris sie plötzlich Maß und Ziel verliert, und baut zu aller Menschen Qual die Güte vierdimensional. Wehe, wenn sie losgelassen, wachend ohne Widerstand, im Theater dich umfassen wie 'ne ungeheurer Wand. Glück's du's summst auf der Szene? Dort spielen jene. Doch der Wut hemmt den Blick, und du knirschtst voller Wut: „Ich verlang' mein Geld zurück.“

Der Mann muß heraus mit den Goldstücken rüden, muß zahlen, o Graus, zu Lode erschrocken, um die Herrin vom Haus zu beglücken, zu beglücken. Und der Gatte mit trübem Blick nimmt zur Hand sein Korkstiefel, überzählt noch Stück für Stück, und mit Seufzen berappt er schnell. Einen Blick nach dem Grabe seiner Gabe jendet er dann noch zurück, entfernt sich dann als armer Knabe. Was die Modistin ihm geraubt, ein früher Trost ist ihm geblieben: Er blüht aus Haupt von seinen Leiden, und sieh', es ist ein teures Haupt.

Schwer nach Haus schwannt die Gattin, doch sie geht gleich wieder aus, denn sie hat ihn....!

Stimmen aus dem Publikum.

Rür den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Zu dem Artikel „Malereien in der Edewechter Kirche“.

(Nr. 271 der „Nachr. f. St. u. L.“)

In dem Artikel heißt es: „Als besonders interessante Gruppe ist die zu nennen, von einer weiblichen Gesellschaft gemeinsam mit einem Teufel an einer Butterkanne steht. Sollte man damals auch schon Milchsäuregärung getrieben haben?“

Zur Erklärung des Bildes kann vielleicht folgendes dienen:

Im Mittelalter und noch später (bis in unsere Tage) war der Glaube an Hexen sehr verbreitet; Hexen und Gegenweiser standen bekanntlich im Bunde mit dem Teufel und hatten von diesem übernatürliche Kräfte. Nun glaubte man, es gäbe Frauen, die aus einer kleinen Quantität Milch große Mengen Butter erzielten. Sie konnten den Rahm oder die Butter aus Nachbarkühen in ihre Butterkannen heren. Zu dem Zwecke mußten sie einen roten Lappen unter die Narne legen und beim Buttern eine Zauberformel sprechen. Vor reichlich 30 Jahren erzählte dem Entfender dieses eine Frau, daß eine Hexe auf diese Weise den Nachbarkühen Butter entzogen habe. Beim Buttern habe sie stets einen roten Lappen unter dem Butterfaß liegen gehabt und bei der Arbeit gesprochen: „Ut jeden Kus 'nen Vapeln, Ut Pastoren Kus een Sleafull.“

Schutz der Jagd!

Als eine ganz gewöhnliche Aasjägeri muß man es bezeichnen, wenn die aus der Großstadt kommenden Jagdpächter auf einem Revier in der Nähe sämtlicher Kirchhöfe, die sich dort den ganzen Sommer hindurch unbelästigt und halbjährig aufgehalten haben und die weiten Weide- und Weideflächen angenehm beleben. Ist es denn für diese anerkannt sehr nützlichen und hübschen Vögel und gegen solche Weidmänner keinen gesetzlichen Schutz?

Leider wird auch an anderen Orten von jungen und alten sogenannten Jägern in dieser Beziehung arg gesündigt, indem auf die unglücklichsten Entfernungen und auf alles geschossen wird; nur zu oft geht dann hinter das angelegte Bild ein und verformt elend, oder nicht verwendbare, oft recht seltene Vögel u. a. werden, wenn sie anfangen zu faulen, auf den Dungehaufen geworfen! Meistens aber genügt es dem edlen — Schinder, wenn der Vogel getroffen zu haben; nach flüchtigem Besehen wird er dann weggeworfen.

Leider gibt es auch unter den Jägern mit höherer Schulbildung nicht wenige derartige Schieber.

Am Sonntag gelang es unserem rührigen und unermüdbaren Gendarm, drei Wildbische auf frischer Tat zu ertappen. Es waren zwei Bauernknechte mit Gewehren und als Treiber der Sohn des Bauern. Offensichtlich ist die Bestrafung nicht zu gelinde aus, da es sich um meinheim'schen Jagden ohne Jagdschein, am Sonntag, in so pachtem Revier, handelt, damit den wildernden Bauern freudig und Bauernsöhnen endlich Respekt vor den Jagden beigebracht und die Jagdpächter geschützt werden vor solch wildlebenden Gesellen. Leider wird trotz der Bestrafung in solchen Fällen eine Jagdkarte gewöhnlich glatt wieder verabsagt. Dem obengenannten Gendarm ist es gelungen, in diesem Jahre schon 17 Anzeigen wegen Jagdvergehen zu erstatten, ein Zeichen, wie sehr hier die Wildbische in Blüte steht.

Wildeshausen.

Kirchliche Nachrichten.

Lambertikirche.

Am Sonntag, den 20. Oktober:

1. Hauptgottesdienst 9 Uhr: Pastor Pleus.
2. Hauptgottesdienst 10½ Uhr: Pastor Schneider.
- Kindergottesdienst 3 Uhr: Pastor Wilkens.
- Zusatzfest des Jungfrauenvereins (6 Uhr): Pastor Hörlebrand aus Bremen.

In der Aula der Cäcilienkirche:

Kindergottesdienst 3 Uhr: Pastor Schneider.

Die Kirchenglieder werden in Oldenburg geführt in Bureau der ersten Pastorei, Almalienstraße 4. (Nur an Festtagen von 10 bis 11 Uhr.)

Garnisonkirche.

Am Sonntag, den 20. Okt.: Kein Gottesdienst.

Stenburger Kirche.

Am Sonntag, den 20. Oktober:

- 10 Uhr: Gottesdienst. — 11 Uhr: Kinderlehre.
- Gülferswediger Schütte.
- 4 Uhr: Gottesdienst im Armenhaus zu Dweelbä.

Kirche zu Dweelbä.

Am Sonntag, den 20. Oktober:

Gottesdienst 9½ Uhr; — danach Kinderlehre.

Kirche zu Gerven.

Am Sonntag, den 20. Oktober:

10 Uhr: Gottesdienst, — danach Kinderlehre.

Kirche in Oden.

Am Sonntag, den 20. Oktober:

- Gottesdienst 9½ Uhr, anschließend Kinderlehre.
- Schulgottesdienst in Petershof B (3 Uhr), anschließend Abendmahlsfeier für Alte und Schwache.

Katholische Kirche.

- Am Sonntag, 1. Gottesdienst 7 Uhr.
2. Mittgottesdienst 8 Uhr (alle 4 Wochen).
3. Gottesdienst 9 Uhr.
4. Gottesdienst 10½ Uhr.
5. Nachmittagsandacht 3 Uhr.

Baptisten-Kapelle, Steinhew 29.

- Sonntag, vorm. 9½ Uhr: Predigt, vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst, nachm. 4 Uhr: Predigt.
- Abends 8½ Uhr: Erbauliche Unterhaltung.
- Montag abends 8½ Uhr: Bibelfunde.
- Mittwoch abends 8½ Uhr: Bibelfunde.

Friedenskirche.

- Sonntag, morgens 9½ Uhr und abends 7 Uhr: Gottesdienst.
- vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst.
- Mittwoch, abends 8½ Uhr: Bibelfunde.

Geistliche Mitteilungen.

Urteil eines Pfarrers

der auf Rat des Arztes bei seinem Sohn Blossen

gewandt hat.

Kirkef. - Neuhausel (Rheinpfalz), den 17. Juni 1907. Wir haben auf Anraten eines Arztes in Wildbad bei unseren fünfjährigen Jungen Jhr Biofon angewandt. Es hat 1 Paket verbraucht, und haben wir ihm das Biofon mit Rasak abends. Mit der Wirkung waren wir sehr zufrieden. Der darniederliegende Appetit hob sich, der Stuhlgang wurde geregelt, das Aussehen erfuhr eine Besserung und der sehr lebliche Junge verlor keine damalgie, etwas nervöse Neizbarkeit. Meine Frau beobachtet nun auch, daß der Mittel zu bedienen. Sodachungswohl Wille f. R. R. Biofon, das Beste und Billigste für Kranke und Schwache, ist in Apotheken, Drogerien usw. das Paket zu 3 M. erhältlich, welches für ca. 14 Tage ausreicht.

Sie wollen wissen, wie ich's mache,

daß Entfaltungen bei mir nie recht zum Ausbruch kommen? Nichts einfacher: ich gebrauche seit zwanzig Jahren immer Jags edite Sodener Mineral-Wasser, und zwar nicht nur, wenn ich wirklich nicht in Ordnung bin, sondern auch bei völliger Gesundheit. Jags edite Sodener beugen brillant vor; kleine Verunreinigungen, eine Verschleimung nach dem Rauchen, eine leichte Heiserkeit kommt immer einmal vor und da sind mir meine lieben Jags edite Sodener unentbehrlich. Verursachen Sie's nur einmal damit — die Schachtel kostet nur 85 s, überall zu haben. Man hüte sich aber vor Nachahmungen und verlange stets „Jags edite Sodener“.



Original-Viktoria

die Nähmaschinen der Zukunft

bleiben unübertroffen.



Einfaehste Behandlung. Größte Leistung und Ausdauer. : : : : :
Allerfeinste Präzisionsarbeit. Vornehme, hochmoderne Ausstattungen.

Große Auswahl in Nähmaschinen für Haus und Industrie zu allen Preisen.

Spezial-Nähmaschinen für alle Zwecke. Elektromotoren für Nähmaschinen.

Katalog gratis! Gründlicher Unterricht im Nähen, Sticken und Stopfen gratis.

Fachmännische Garantie! — Teilzahlung gestattet! — Alte Maschinen werden eingetauscht.
Reparaturen an Nähmaschinen aller Systeme werden rasch, sachgemäß und billig in eigener Werkstatt ausgeführt.

Alleinvertreib der Original-Viktoria-Nähmaschinen

für Großherzogt. Oldenburg und Ostfriesland

H. Munderloh, Oldenburg i. Gr. — Haarenstr. 52. —

Wildgepalzenes
Casseler Rippespeer
empfiehlt
Friedr. Betten,
Marktallen-Str. 16.

Geschäftshaus
an bester Lage der Stadt, mit
2 grossen Läden, reichlichen
Hinterräumen, Werkstätte
und Lagerraum, ferner einem
Photographen-Atelier und 2
sehr schön, geräumigen Woh-
nungen mit herrlicher Aus-
sicht baldmöglichst

zu verkaufen.
Der Kaufpreis ist sehr
niedrig gestellt und die Hypo-
thekenverhältnisse ausser-
ordentlich günstig.
Nähere Auskunft erteilt
Robert Schultze,
Kasinoplatz 1.

Sühner,
beste Winterlager, ca. 6 Monate
alt, Farbe nach Wahl, ganz, leb.
Unst. 20 St. fcho. 27 Mt. Post.
6-7 St. Mt. 8.75. 2. Alinen,
Perlez via Simbach Weg.

Güßiges, gut u. prast, einge-
richt., fast n.
Einfamilienhaus
mit sch. Obst- u. Garten in der
nächst. Umg. d. Stadt Olden-
burg, a. schönen u. ruhigen Lage,
umfänglich, für 7500 M. u. belieh.
Nur bei gering. Umg. zu verk.
zu erfr. in der Geschäftsstelle
dieses Blattes.

Rotweinflaschen
Kreuzdrogerie, Achternstr. 32.
Zu kaufen gesucht 2 einfache
kupferne Küchen-Pumper, 1
doppelte kupferne Küchenpumpe,
letztere mit Säghen.
Offerten bitte unter S. 35 an
die Exped. d. Bl. zu richten.

Bauplatz
am Rindkamp zu verkaufen.
Näheres Filiale, Langestr. 20.
Billig zu verk. ein fast neues
Bettkorn. Mottenstr. 19.

Frische Rübchen
und Feinkuchennmehl
empfiehlt
J. D. Willers.
Zu verkaufen ein schönes
Büfentab.
H. Sorms, Alexanderstr. 17.

Zu verkaufen ein wenig ge-
brauchtes Fahrrad für 40 M.
Kurwischstr. 11, oben.

Bettstellen u. Matrassen,
beste und haltbarste, eigene An-
fertigung, billig gegen bar zu
verkaufen. Wilhelmstr. 1a.

Zu verk. die Uniformstücke
(Anfänger), darunter 2 gute gr.
Mäntel, ferner 2 Heberzieher.
Mönnstr. 10.

Großes Ohsen,
5 fette Ohsen,
1 fetter Stier,
23 jährig.
N. zur Horst.

B. kauf. gel. ein mittelgroßer,
wachsender Hanshund. Schriffl.
Off. a. S. Sanders, Petersstr.

Berwald senior,
Oldenburg, Götterstraße 4.

Wardenburger Automobil-Gesellschaft
e. G. m. b. H., Wardenburg.

Täglich Amalige Personenbeförderung
von Wardenburg nach Oldenburg

über Oberlethe, Lungen, Kreyenbrück, Ofternburg, durch die Stadt
(Heiligengeiststr., Rosenstr.) zum Bahnhof u. zurück nach Wardenburg.

Abfahrt von Wardenburg:

An allen Tagen: Vorm. 7.00, 10.00, nachm. 3.20, 8.15 Uhr.

Abfahrt von Oldenburg:

An allen Tagen: Vorm. 8.50, nachm. 2.15, 6.40, 10.15 Uhr.

Zur Gesellschaftsfahrten stehen unsere Wagen für jede beliebige
Strecke zur Verfügung und wolle man
sich dieserhalb an unseren Geschäftsführer in Wardenburg oder an
Herrn Gramberg in Oldenburg, am Markt, wenden.

Alte Bücher und Ansichten
von Oldenburg kauft
Emm Bültmann,
Oldenburg i. Gr. Siegelhofstr. 16.

Bahnwehrtod,
indisches Rezept, sicher wirkend.
S. Siegrab.

In allen Preislagen
Cognac
Georg Scherer & Co., Langen.
Aerztlich empfohlen.

Hervorragende deutsche Marke.
Alleinige Niederlage:
H. Fischer.
Vechta: Ed. G. Spark,
Kreuz-Drogerie.
Cloppenburg: Rud. Speller Ww.

Lager u. Anfertigung
von Schnüren, Quasten, Bälchen,
Befäßen und Franzen, zu Möbeln,
Gardinen, Kinderwagen u. Kleibern
in Rolle u. Stiche.

Rager künftiger Lebenshänder
empfiehlt zu billigen Preisen
Otto Hallerstedt, Komantier
Kurwischstr. 31. Kurwischstr. 31.

Seifen - Preise!
Braune Schmierseife 14 Pf. 16 S.
II A 15 S.

Wenzels Seifengeschäft,
Langestraße 32.
Eigene Seifenfabrik.

Schwache Männer
sollten keinen Augenblick zö-
gern, sondern sofort „Fortis“
nehmen. Glänzende Resultate!
Sofortige Wirkung! Näh. Aus-
kunft gratis d. K. Schönmann-
Berlin 163, Friedrichstr. 5.

**Offene Bein-
schäden,**
Krampfadern-
geschwüre und
Sautfrankh.
behandelt ohne
Verursachung
nach langjähr.
Erfahrung

Berwald senior,
Oldenburg, Götterstraße 4.

Wer probt - lobt
Eckstein's
Da Capo
Zigaretten.

Unübertroffen in Qualität
u. hergestellt nach orientalischer
Art bieten sie völligen Ersatz
für die teurer gewordenen
importierten Zigaretten, die
der deutsche Raucher weit über
den wirklichen Wert bezahlt.

Preis 10 Stück 35, 40 und 50 Pfg.
A. M. Eckstein & Söhne, Dresden (über 1000 Arbeiter).
Zu haben in Zigarrenhandlungen.

Man überzeuge sich:
Gute dauerhafte Herrenhosen 2,50—4 Mt.
Moderne elegante Herrenhosen 4—11,50 Mt.
Extra starke Hosen aus deutscher Wolle 4,95—7,50 Mt.
Leder-, Dichtg.-, Pilot-, Mandelg.-u. Zwirnhoosen 1,75—5,50.
Bruns Fabriklager, Ecke Haaren- und Mottenstraße.

Neu eingetroffen:
Gendung
Ziegen- u. Lammleder
Längen, farbige,
schwarz, hervorragend schöne Ware u. haltbar.
Auch empfehle eine reiche Auswahl von Handschuhen in Schwedisch,
Baßschieder. Neu: Marke Randor. Ball- und Gesellschafts-
handschuhe in Glace, Seide, Zwirn etc. Preise sehr billig!!
Eine kleine Partie kleine No. für den Sportpreis von 75 Pfg.
v. Paar. — Handschuhwäscherei, Färberei, auch Reparatur. —
A. Hanel, Hoflief.

Wegen Aufgabe des Geschäfts
gänzlicher Ausverkauf
des vorhandenen Möbellagers
zu jedem annehmbaren Preise.
Es sind u. a. vorrätig:
2 Plüschgarnituren, verschied. Sofas, Vertikals,
Kleiderchränke, Tische, Stühle, Spiegel etc. etc.
M. Duvendack, Heiligengeiststr. 25.
Selle. 2 fette Stiere zu ver-
G. Wempen. Zu verk. ein Sofa f. 10 M.
Eckstein, Lammstr. 24 c

Wer probt - lobt
Eckstein's
Da Capo
Zigaretten.

Unübertroffen in Qualität
u. hergestellt nach orientalischer
Art bieten sie völligen Ersatz
für die teurer gewordenen
importierten Zigaretten, die
der deutsche Raucher weit über
den wirklichen Wert bezahlt.

Preis 10 Stück 35, 40 und 50 Pfg.
A. M. Eckstein & Söhne, Dresden (über 1000 Arbeiter).
Zu haben in Zigarrenhandlungen.

Man überzeuge sich:
Gute dauerhafte Herrenhosen 2,50—4 Mt.
Moderne elegante Herrenhosen 4—11,50 Mt.
Extra starke Hosen aus deutscher Wolle 4,95—7,50 Mt.
Leder-, Dichtg.-, Pilot-, Mandelg.-u. Zwirnhoosen 1,75—5,50.
Bruns Fabriklager, Ecke Haaren- und Mottenstraße.

Neu eingetroffen:
Gendung
Ziegen- u. Lammleder
Längen, farbige,
schwarz, hervorragend schöne Ware u. haltbar.
Auch empfehle eine reiche Auswahl von Handschuhen in Schwedisch,
Baßschieder. Neu: Marke Randor. Ball- und Gesellschafts-
handschuhe in Glace, Seide, Zwirn etc. Preise sehr billig!!
Eine kleine Partie kleine No. für den Sportpreis von 75 Pfg.
v. Paar. — Handschuhwäscherei, Färberei, auch Reparatur. —
A. Hanel, Hoflief.

Wegen Aufgabe des Geschäfts
gänzlicher Ausverkauf
des vorhandenen Möbellagers
zu jedem annehmbaren Preise.
Es sind u. a. vorrätig:
2 Plüschgarnituren, verschied. Sofas, Vertikals,
Kleiderchränke, Tische, Stühle, Spiegel etc. etc.
M. Duvendack, Heiligengeiststr. 25.
Selle. 2 fette Stiere zu ver-
G. Wempen. Zu verk. ein Sofa f. 10 M.
Eckstein, Lammstr. 24 c

Glacéhandschuhe
Eine große
in feinstem
in allen
weiß und
schwarz, hervorragend schöne Ware u. haltbar.
Auch empfehle eine reiche Auswahl von Handschuhen in Schwedisch,
Baßschieder. Neu: Marke Randor. Ball- und Gesellschafts-
handschuhe in Glace, Seide, Zwirn etc. Preise sehr billig!!
Eine kleine Partie kleine No. für den Sportpreis von 75 Pfg.
v. Paar. — Handschuhwäscherei, Färberei, auch Reparatur. —
A. Hanel, Hoflief.

Wegen Aufgabe des Geschäfts
gänzlicher Ausverkauf
des vorhandenen Möbellagers
zu jedem annehmbaren Preise.
Es sind u. a. vorrätig:
2 Plüschgarnituren, verschied. Sofas, Vertikals,
Kleiderchränke, Tische, Stühle, Spiegel etc. etc.
M. Duvendack, Heiligengeiststr. 25.
Selle. 2 fette Stiere zu ver-
G. Wempen. Zu verk. ein Sofa f. 10 M.
Eckstein, Lammstr. 24 c

Glacéhandschuhe
Eine große
in feinstem
in allen
weiß und
schwarz, hervorragend schöne Ware u. haltbar.
Auch empfehle eine reiche Auswahl von Handschuhen in Schwedisch,
Baßschieder. Neu: Marke Randor. Ball- und Gesellschafts-
handschuhe in Glace, Seide, Zwirn etc. Preise sehr billig!!
Eine kleine Partie kleine No. für den Sportpreis von 75 Pfg.
v. Paar. — Handschuhwäscherei, Färberei, auch Reparatur. —
A. Hanel, Hoflief.

Wegen Aufgabe des Geschäfts
gänzlicher Ausverkauf
des vorhandenen Möbellagers
zu jedem annehmbaren Preise.
Es sind u. a. vorrätig:
2 Plüschgarnituren, verschied. Sofas, Vertikals,
Kleiderchränke, Tische, Stühle, Spiegel etc. etc.
M. Duvendack, Heiligengeiststr. 25.
Selle. 2 fette Stiere zu ver-
G. Wempen. Zu verk. ein Sofa f. 10 M.
Eckstein, Lammstr. 24 c

Glacéhandschuhe
Eine große
in feinstem
in allen
weiß und
schwarz, hervorragend schöne Ware u. haltbar.
Auch empfehle eine reiche Auswahl von Handschuhen in Schwedisch,
Baßschieder. Neu: Marke Randor. Ball- und Gesellschafts-
handschuhe in Glace, Seide, Zwirn etc. Preise sehr billig!!
Eine kleine Partie kleine No. für den Sportpreis von 75 Pfg.
v. Paar. — Handschuhwäscherei, Färberei, auch Reparatur. —
A. Hanel, Hoflief.

Wegen Aufgabe des Geschäfts
gänzlicher Ausverkauf
des vorhandenen Möbellagers
zu jedem annehmbaren Preise.
Es sind u. a. vorrätig:
2 Plüschgarnituren, verschied. Sofas, Vertikals,
Kleiderchränke, Tische, Stühle, Spiegel etc. etc.
M. Duvendack, Heiligengeiststr. 25.
Selle. 2 fette Stiere zu ver-
G. Wempen. Zu verk. ein Sofa f. 10 M.
Eckstein, Lammstr. 24 c

Glacéhandschuhe
Eine große
in feinstem
in allen
weiß und
schwarz, hervorragend schöne Ware u. haltbar.
Auch empfehle eine reiche Auswahl von Handschuhen in Schwedisch,
Baßschieder. Neu: Marke Randor. Ball- und Gesellschafts-
handschuhe in Glace, Seide, Zwirn etc. Preise sehr billig!!
Eine kleine Partie kleine No. für den Sportpreis von 75 Pfg.
v. Paar. — Handschuhwäscherei, Färberei, auch Reparatur. —
A. Hanel, Hoflief.

Wegen Aufgabe des Geschäfts
gänzlicher Ausverkauf
des vorhandenen Möbellagers
zu jedem annehmbaren Preise.
Es sind u. a. vorrätig:
2 Plüschgarnituren, verschied. Sofas, Vertikals,
Kleiderchränke, Tische, Stühle, Spiegel etc. etc.
M. Duvendack, Heiligengeiststr. 25.
Selle. 2 fette Stiere zu ver-
G. Wempen. Zu verk. ein Sofa f. 10 M.
Eckstein, Lammstr. 24 c

Glacéhandschuhe
Eine große
in feinstem
in allen
weiß und
schwarz, hervorragend schöne Ware u. haltbar.
Auch empfehle eine reiche Auswahl von Handschuhen in Schwedisch,
Baßschieder. Neu: Marke Randor. Ball- und Gesellschafts-
handschuhe in Glace, Seide, Zwirn etc. Preise sehr billig!!
Eine kleine Partie kleine No. für den Sportpreis von 75 Pfg.
v. Paar. — Handschuhwäscherei, Färberei, auch Reparatur. —
A. Hanel, Hoflief.

Wegen Aufgabe des Geschäfts
gänzlicher Ausverkauf
des vorhandenen Möbellagers
zu jedem annehmbaren Preise.
Es sind u. a. vorrätig:
2 Plüschgarnituren, verschied. Sofas, Vertikals,
Kleiderchränke, Tische, Stühle, Spiegel etc. etc.
M. Duvendack, Heiligengeiststr. 25.
Selle. 2 fette Stiere zu ver-
G. Wempen. Zu verk. ein Sofa f. 10 M.
Eckstein, Lammstr. 24 c

Bremen 1907. Grünen Kamp.
Königlich
Niederland. **Cirkus**
200 Personen **O. Carré.** 100 Pferde
Vom 12. Oktober bis 14. November.
Jeden Abend 8 Uhr:
Großartiges Weltstadt-Programm.
Mittwochs, Sonnabends u. Sonntags, 4 Uhr nachm.:
— Extra-Vorstellungen. —



Größte Auswahl
reizender Neuheiten
in
Handtaschen
empfiehlt
H. Holert,
Haarenstr. 51.

L. Schmiester's
Restaurant,
Oldenburg, Achternstr. 51,
empfiehlt jeden Mittwoch
- Kartoffelpuffer -
und jeden Sonnabend
Lebentau oder gebratene Aale
von abends 7 Uhr an.

Ferner: Gutes helles, Malzbier,
Härnberger Zuckerbrot und
Kulmbacher.

Zur Abhaltung von kleinen
Rezeptionen empfiehlt mein
Stubzimmer.
L. Schmiester.

**Streichfertige Öl-
u. Lackfarben**
kauft man gut und billig bei
H. Ripken, Maler,
Häufigstr. 8 (am Markt).

In dem
Schuhwaren-
Geschäft v. von
Johann Ehlers,
Baumgarten-
straße 10,
kauft man gut
und billig.
Reparaturen
werden rasch u.
sicher ausge-
führt,
auf Wunsch mit
Dauerlicht.

**Kohlen,
Rohs,
Briketts,
Plattkohlen.**
Otto Peters,
Ecke Linden- u. Mühlstr.
Fernsprecher 955.

Zu verk. wegen Umzug aus
erh. Nähmaschinen.
Haarenstr. 21 I.

**Landw. Verein
Ammerland.**
Am Sonntag, den 20. Okt.,
nachmittags 4 1/2 Uhr:
Versammlung
in Edewecht.

1. Feststellung des letzten Be-
trags.
2. Vortrag des Hrn. Wilmers
Dr. Ritter über „Einige
Oldenburger Landwirte
durch Holland“.
3. Die Landwirtschaftl. Ver-
waltung. Referent: Hr.
Direktor Heinen + Zwölfer-
ahn.

4. Aus den Protokollen des
Kammerverordnungs-
5. Aufnahme neuer Mitglieder
6. Freie Besprechungen.

Ofternburg.
Am Sonntag, den 20. Oktober.
**Großes
Geflügel-Verkegeln**
bei
L. Koopmann,
Bremer Chauffeur.

Zur Linde.
G. Krückerberg, Ofener Ch. 18.
Sonntag, den 20. d. M.:
Großer Ball.
Anfang 4 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst
G. Krückerberg.

Bloh.
Sonntag, den 20. d. M.:
Ball.
Beginn um 8.11 ab Oldenburg.

Etzhorn. Krug
Sonntag, den 20. d. M.:
Ball,
wogu freundlichst einladet
F. Stühnberg.

Landesbibliothek Oldenburg